

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XVII.

Oktober 1916.

Heft 8.

Über den inneren Zusammenhang des deutschen Kursus in der Elementarschule und High School.

Von **Peter Schorer**, Leiter des deutschen Sprachunterrichts, Indianapolis, Ind.

Als mir dieses Thema zur Bearbeitung gegeben wurde, liess ich von dem Büro des Lehrerbundes einen von mir verfassten Fragebogen ausschicken, um nähere Auskunft über einige Punkte zu erhalten. Aus 17 Städten in 7 Staaten liefen Antworten ein. Die Frage: Wird den Schülern, die am deutschen Kursus in den Elementarschulen teilgenommen haben, Gelegenheit gegeben, das Deutsche in der High School fortzusetzen? — wurde von allen mit „Ja“ beantwortet. Es ist erfreulich, zu bemerken, dass nach dieser Richtung ein Fortschritt zu verzeichnen ist. In früheren Jahren war es nämlich die Gepflogenheit, diese Schüler in die Anfängerklassen in der High School einzureihen, welches oft zu allerlei hässlichen Auseinandersetzungen Gelegenheit gab, abgesehen von dem unpädagogischen Verfahren derer, die sich viel Einsicht zuschreiben.

Aus den Antworten ist ferner zu ersehen, dass zwischen 60 und 100% der Schüler, die am deutschen Unterricht an der Elementarschule teilgenommen haben, die H. S. besuchen, und dass zwischen 80 und 100% von diesen das Studium der deutschen Sprache beim Eintritt in die H. S. fortsetzen. Inbezug auf diese letzte Angabe ist jedoch hinzuzufügen, dass von den fehlenden 20% in vielen Städten, wenn nicht alle Schüler, so doch ein grosser Teil das Deutsche im 2. H. S. Jahre wieder beginnt.

so dass ein verschwindend kleiner Teil das Deutsche mit dem Austritt aus der Elementarschule fallen lässt. Und zu diesen gehören gewöhnlich solche, die sich in dem fremden Elemente aus diesem oder jenem Grunde nicht oben halten konnten. Es ist auch besser für diese Schüler, wenn sie ausserhalb des fremdsprachlichen Gebietes ihre Kräfte zu entfalten versuchen.

Aus diesen Angaben ist ersichtlich, dass zwischen Elementarschule und H. S. keine Kluft bestehen darf, sondern dass die deutschen Kurse in beiden Schulen in innerer Beziehung stehen müssen, wenn der Unterricht fruchtbringend sein soll. Der innere Zusammenhang wird hergestellt, wenn wir uns über die Stelle, die der deutsche Unterricht im Unterrichtsplan einnehmen soll, über die Ziele und über die Methode klar werden.

Sie wissen, dass die Pädagogen eingeteilt werden in Idealisten und Utilitaristen. Bei den Idealisten herrscht Unmut über das Utilitarische; und wenn sich in der Neuzeit dieser Unmut etwas mehr bemerklich macht, so liegt es wohl daran, dass man das Nützlichkeitsprinzip etwas zu weit in den Vordergrund gerückt hat. Wir haben bei beiden die Unterscheidung zwischen dem, was Nutzen bringt, und dem, was Wert verleiht, was im Leben von Vorteil ist, und was uns über das Leben erhöht. Es muss aber als ein unvollkommener Zustand angesehen werden, wenn beide Prinzipien einander fremd gegenüber stehen. Schliesslich soll doch alles, was wir lernen, uns *Halt* und *Wert* in der Welt geben. Und wenn sich das Ideale und das Nützliche verbindet, dann gibt es einen guten Klang, und das Ziel, uns Halt und Wert zu geben, wird am ehesten erreicht.

Es muss an jedem Unterrichtsstoff, sagt der verstorbene W. Münch, a) das stofflich Utilitarische; b) das formal Schulende, und c) das ideal Bildende zur Geltung kommen. Es liegt in der Natur der Fächer, dass sie sich mehr für das eine oder andere eignen. Aber der Lehrer kann in der Behandlung manches geschickt hervorheben, was nicht in der Natur des Stoffes zu liegen scheint. Er kann aber auch so ungeschickt verfahren, dass der Zweck des Faches nicht erreicht wird. Das Bild, das uns Goethe in seinem Götz entwirft, sieht man auch wohl heute noch.—Karl, Berlichingens Söhnchen, hatte auswendig gelernt: „Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt, gehört seit 200 Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigentümlich zu.

Götz: Kennst du den Herrn von Berlichingen? (Karl sieht ihn starr an.)

Götz: Er kennt wohl aus lauter Gelehrsamkeit seinen eigenen Vater nicht. Wem gehört Jaxthausen?

Karl: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt.

Götz: Das frag ich nicht.—Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, ehe ich wusste, wie Dorf, Burg und Fluss hiess." — —

Und wie steht es mit dem Unterricht im Deutschen? Haben unsere Schüler den „Herrn von Berlichingen," das Deutsche, kennen gelernt? Vielfach kennen sie ihn nicht „aus lauter Gelehrsamkeit" in der Grammatik. Man hat dem deutschen Unterricht, besonders in den mittleren und höheren Schulen nicht den praktischen Charakter gegeben; man hat ihn als ein formal schulendes Fach behandelt. Das Fach darf nicht von dem Gesichtspunkt idealer Bildung allein behandelt werden.

Die Frage für uns ist, wie wir jenen drei allgemeinen Aufgaben in unserem Falle Rechnung tragen können.

Es ist ja mehr, dass *der* Unterricht eine stoffliche Bedeutung gewinnt, in welchem die ideale Seite ganz besonders hervorgehoben wird, indem der Inhalt, in unserem Falle die literarische Sprache, zum geistigen Verkehr bildet. Aber wir alle wissen, dass der internationale Verkehr durch den Wettbewerb gesteigert wird, und dass das deutsche Volk in dem Kulturleben eine hohe Rangstellung einnimmt, und deshalb ein persönlicher, mündlicher Verkehr mit Deutschland einer grossen und immer grösseren Anzahl zufallen wird. Es muss deshalb unser Unterricht so gestaltet werden, dass Lesestoff und Behandlung desselben auch zu dieser letzten Art des Verkehrs befähigen und nicht *nur* zur ersten. Die Aussprache muss besonders mehr Berücksichtigung finden. Ich meine, eine solche Aussprache sollte angestrebt werden, welche fliessend und laut-richtig ist. Ich freue mich, dass auf dieser ganzen Linie ein Umschwung zum Besseren stattgefunden hat, und dass in den Klassen das „liebe Deutsch" dem Deutschen nicht mehr wie eine fremde Fremdsprache klingt. — (Die oberen Vierhundert in New York wollten einmal eine Sprache lernen, welche ausser ihnen niemand verstehe. Sie fragten bei „Puck" an, welche Sprache sie studieren sollten. „Puck" gab ihnen den guten Rat, Französisch ohne Lehrer zu studieren.) — Ich glaube, unsere Erziehungsbehörden haben früher viel Geld verschwendet; denn eine schlechte Aussprache wäre auch ohne Lehrer erreicht worden, vielleicht eine noch bessere schlechte.—Die Schüler müssen ferner einen ausreichenden aktiven Wortschatz besitzen, und befähigt werden, sich mündlich und schriftlich auszudrücken. Aber hinter dem allen stehen Land und Leute und die deutsche Kultur. Mit diesen unsere Schüler bekannt zu machen ist die Aufgabe der Schule. Das sind die Forderungen, die gestellt werden müssen. Das „Wie" ist eine methodische Frage und gehört nicht in den Rahmen meines Aufsatzes. Aber auf allen Stufen muss nach diesem Gesichtspunkte gearbeitet werden, nach dem stofflich-utilitarischen.

Die Schule hat aber nicht nur zu lehren, sondern auch zu erziehen: Geist und Gemüt sollen gebildet werden. Hierzu sollen alle Lehrgegen-

stände, also auch das Deutsche beitragen. Man sprach früher von einer sprachlich-logischen Bildung, heute nennt man es sprachlich-grammatische Bildung, denn, sagt Ganzmann in seiner Arbeit über „Sprach- und Sprechvorstellungen“: „Sprache an sich ist nicht Logik. Das Erlernen einer Sprache kann demnach nicht Logik sein.“ Und wenn wir heute Grammatik treiben, so ist dieser Unterricht, der auf das Wesentliche beschränkt werden muss, nicht Zweck sondern Mittel zum Zweck. Ein jeder Lehrer hat die Pflicht, die Schüler zu logisch-richtigem Denken anzuhalten. Die Fähigkeit logisch-richtig zu denken ist nicht das Ziel, sondern die Frucht des Unterrichts. Dass die deutsche Sprache aber eine sprachliche und dadurch geistige Schulung gibt, wird wohl jeder anerkennen. Und wenn die Werke der Schriftsteller behandelt werden, kommt auch das logisch-richtige Denken, sowie die Wirkung auf das Gemüt zu seinem Rechte.

Aber noch andere Kräfte müssen entwickelt werden durch die physisch-geistigen Übungen inbezug auf Hören und Lesen, lautliche Richtigkeit im Sprechen, sowie die Beherrschung eines Wortschatzes und phraseologischen Materials. Tatsache ist, dass diese physisch-geistigen Übungen im Anfang sehr in den Vordergrund treten, während die feineren geistigen Übungen erst später hinzu kommen müssen. Es gibt leider auch heute noch Lehrer, die diesen physisch-geistigen Übungen wenig Verständnis entgegenbringen, und glauben, dass sie unwissenschaftlich sind, und dass durch die Anwendung derselben ihre Würde Not leiden könne. Ich kann nicht einsehen, warum das Praktische unwissenschaftlich sein soll. Und die liebe Würde! Ich habe schon oft zu viel „Würde“ gesehen, aber sonst nicht viel. Und warum soll man denn das Fach seiner natürlichen Art der Schulung berauben? Alle Wege zur wertvollen Schulung müssen im deutschen Unterricht betreten werden.

Und nun kommen wir zu dem dritten Gesichtspunkt, dem ideal Bildenden. Es scheint mir, dass es fast hiesse, Eulen nach Athen tragen, wollte ich mich länger bei dieser Bedeutung aufhalten. Es ist nicht schwer aus der deutschen Literatur eine Auswahl zu treffen, denn sie ist ja so reich an sittlich wertvollen, und zugleich vollendet schönen Erzeugnissen, trotz der Behauptung von Franklin Bobbit, Assistant Professor of Educational Administration, University of Chicago, in The Cleveland Education Survey, 1915, „What the schools teach and might teach,“: „By far the largest of the world's literatures, outside of the English, is the French. The Spanish has but a small literature; and while Germany has excelled in many things, belles-lettres is not one of them.“ Es wird uns oft gesagt, dass der erzieherische Einfluss aus dem Studium der englischen Literatur erwachsen muss. Wohl wahr, aber es ist auch sehr gut für unsere Schüler, wenn edle Anregungen von vielen Seiten kommen. Schöne und edle Handlungen und Charaktere, das

Schöne in Kunst und Natur kann nicht oft genug in den Vordergrund gerückt werden.

Wie wir nun aus dem Vorhergehenden gesehen haben, so ist die Spracherlernung, wie das Deutsche selbst, etwas Vielseitiges. Sie verlangt so viele Betätigungen und nimmt so viele verschiedene Kräfte, geistige wie physische, in Anspruch, dass darin ein besonderer Vorzug des Unterrichts im Deutschen zu sehen ist. Vielleicht verlangt kein anderes Fach eine solche Vielseitigkeit der körperlichen und geistigen Betätigungen wie die moderne Sprache. Der Unterricht im Deutschen erhält deshalb eine besondere Rolle im Unterrichtsplane, indem man ihn zwischen die ideal bildenden und utilitarischen Fächer stellt. Hier ist sein Platz. Und bei der Aufstellung des Lehrplanes für den deutschen Kursus in der Elementarschule und H. S. muss der doppelte Gesichtspunkt ins Auge gefasst werden, dass Spracherlernung *Fertigkeit* und *Bildung* bedeutet.

Nachdem ich die Stelle des Deutschen im Lehrplan festgesetzt habe, werde ich versuchen, das Ziel dieses Unterrichts anzugeben. Man lernt Deutsch um Deutsch zu können. Dieses Können umfasst die zweifache Fähigkeit, andere zu verstehen und sich anderen mitzuteilen. Das Ziel des Unterrichts wäre, dem Schüler eine solche Kenntnis zu vermitteln, dass er geschriebenes und gesprochenes Deutsch versteht und imstande ist, seine Gedanken in einfacher Sprache mündlich und schriftlich wiederzugeben. Dazu kommt noch durch die Lektüre ein Einblick in die Gedanken und Gefühlswelt des deutschen Volkes. Wir sehen also, dass wir nicht nur ein Ziel haben, sondern mehrere. Und je mehr Ziele, desto besser. Der Unterricht gewinnt an Leben. Fort mit dem ewigen Übersetzen! Frisches und freudiges Leben für die lebensstrotzende Jugend! „Die Jugend sehnt sich nach des Lebens Quellen, ach, nach des Lebens Bächen hin.“

Mit der Festsetzung der Ziele ist die Methodenfrage eigentlich von selbst erledigt. Sind nur Lesenlernen und Übersetzen mein Ziel, so werde ich meine Methode danach wählen. Strebe ich aber nach allen oben genannten Zielen, so muss ich eine andere Methode haben, denn durch das Übersetzen lernt der Schüler nicht sprechen. Die Unterrichtssprache muss die deutsche sein. Ich gehöre nicht zu den Extremisten, die das Englische im modernen Sprachunterricht nicht dulden. Ich rechne mich auch nicht zu jenen, die behaupten, dass Sprechfertigkeit im Schulzimmer nicht erreicht werden kann. Was wird denn in der Schule überhaupt vollkommen gelernt? Wir streben einem Ideale zu, und hinter dem Ideale ein Stück zurück zu bleiben ist Menschenlos. Unsere Schüler lernen auch nicht vollkommen übersetzen, denn das Übersetzen ist, wie Fulda sagt, eine Kunst. Und der Künstler gibt es im Schulzimmer nicht viele. Wenn wir Sprachunterricht betreiben wollen, müssen wir doch auch das Sprechen lernen. Es verlangt diese Art Unterricht mehr An-

strengung und Erfindungsgeist seitens des Lehrers, aber es ist auch gut für ihn, wenn er nicht immer den „gleichgewohnten Gang“ des Lebens geht. Und der Schüler wird mit dem fremden Element zu kämpfen haben und sich freuen, wenn er es besiegt. In Goethes „Wilhelm Meister“ heisst es, dass man nichts lerne ausserhalb des Elementes, welches bezwungen werden soll. Der Aufseher der pädagogischen Provinz sagt daselbst: „Wir sehen unsere Schüler als Schwimmer an, die mit Verwunderung im Elemente, das sie zu verschlingen droht, sich leichter fühlen, von ihm gehoben und getragen sind; und so ist es mit allem, dessen sich der Mensch unterfängt.“ Diese Worte wurden gesprochen inbezug auf die Erlernung der fremden Sprachen. So zeigt uns Goethe für die Methode den rechten Weg. Versuchen auch wir es einmal mit der direkten Methode von Anfang bis zum Ende des High School-Kursus, lassen wir unsere Schüler in dem fremden Elemente einmal tüchtig ausgreifen, und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Wenn im deutschen Lehrplan für Elementarschule und H. S. Einheit herrscht nach den drei Gesichtspunkten: Stelle des Deutschen im Unterrichtsplan, Ziel, Methode, so haben wir einen inneren Zusammenhang.

Nach den Antworten auf den ausgesandten Fragebogen steht in zehn aus siebzehn Städten der Lehrplan für die Elementarschule mit dem für die H. S. in Verbindung, d. h. in sieben Städten werden die Lehrer an der H. S. tun, was ihnen beliebt. Es ist das bedauerlich, umso mehr, da auch durch diese unpädagogische Einrichtung die Zweckmässigkeit des deutschen Unterrichts in der Elementarschule überhaupt oft in Frage gestellt wird. Es kommt vor, dass die Behörden einer Stadt sich auch nach den Behauptungen und dem Beschluss derjenigen einer anderen Stadt richten, ohne vorher der Sache auf den Grund gegangen zu sein. In dem angeführten Clevelander Bericht befinden sich Behauptungen, welche viel Unheil anrichten können. Der Bericht der „Educational Commission of 1906“ wird von Prof. Bobbitt wieder angeführt und augenscheinlich gutgeheissen. In dem Kapitel „Foreign Languages“ heisst es u. a.:

“It is demonstrated by experience and by abundant testimony that children neither from German nor English speaking families really learn much German in the primary and grammar grades, that is, from six to 13 years of age. It is admitted that those, who begin German in the high school, after the second year, can keep up with, and do as good work in the same classes, as those, who have had eight years of German in the primary and grammar grades and two years in the high schools.”

Welcher Massstab ist da angelegt worden? Oder wurde der Bericht auf Bestellung angefertigt?

Ein einheitlicher Lehrplan muss da sein. Aber damit ist es nicht genug. Es muss auch ein Leiter da sein, dem die Aufgabe zukommt, mit

Hinzuziehung der Lehrerschaft einen Plan für alle Stufen auszuarbeiten und darauf zu sehen, dass nach demselben gearbeitet wird. Dass der Lehrplan nicht für alle Zeiten ist, versteht sich wohl von selbst. Nichts ist von Dauer, auch ein Lehrplan nicht. Inbezug auf die Leitung des Unterrichts kann ich noch hinzufügen, dass auf die Frage: Ist die Leitung des deutschen Unterrichts in der Elementarschule und H. S. einer Person unterstellt? aus 17 Antworten 9 „Nein“ lauteten. Kommentar überflüssig.

Zum Schlusse möchte ich bemerken, dass wenn auch der Lehrplan noch so schön ausgelegt ist, Ziel und Methode genau bestimmt sind und die Leitung da ist, der Erfolg doch von dem wichtigsten Faktor abhängt, nämlich von dem Lehrer, seinem Wissen, seiner Erfahrung und seiner Persönlichkeit. In dem ganzen System muss ihm freie Bewegung gestattet sein, damit er nicht zum Schablonenmenschen wird, sondern dass sich seine Persönlichkeit voll und ganz zum Besten der Schule entwickeln kann.

Wesen und Aufgabe der deutschen Kultur.

Von Prof. George L. Scherger, Ph. D., Armour Institute of Technology,
Chicago, Ill.

Der Ausdruck „deutsche Kultur“ ist eins der Hauptschlagworte des gegenwärtigen Weltkrieges geworden. Gleich zu Anfang dieses Krieges wurde gegen das deutsche Volk die Anschuldigung erhoben, dass es der ganzen Welt seine Kultur aufdrängen wollte. Die Deutschen selbst wiesen diese Beschuldigung bestimmt zurück und behaupteten, dass sie nie die Bedeutung englischer, französischer oder italienischer Kultur unterschätzt hätten. Nur im Vergleich mit dem russischen Barbarismus fühlten sie die Superiorität der deutschen Kultur; und indem sie gezwungen waren, gegen die gelben Japanesen und die wilden Kolonialtruppen zu kämpfen, schien es ihnen, als ob sie für die Wahrung ihrer heiligsten Güter kämpften. Nie hatten sie behauptet, dass die deutsche Kultur alle anderen Kulturen ersetzen muss. Im Gegenteil. Kein anderes Volk hatte fremden Kultureinflüssen tieferes Verständnis und Interesse entgegengebracht. Im Herzen Europas gelegen war Deutschland stets in enger Berührung mit seinen Nachbarn geblieben. Kein anderes Land hat deshalb eine so eklektische Kultur oder einen solchen kosmopolitischen Geist wie das deutsche.

Lehr die Geschichte nicht, dass es seit der Völkerwanderung der Fluch der Deutschen gewesen ist, dass sie so wenig Selbstgefühl besaßen und so sehr ihre eigene Grösse unterschätzten, und dass sie stets zu bereit waren, ihre eigene Sprache, Sitten und Gebräuche preiszugeben, um

fremdländisches Wesen anzunehmen? Haben nicht ganze Völkerschaften, wie Ost- und Westgoten, Vandalen, Langobarden und Franken ihre Identität vollständig verloren, weil sie allzusehr auf keltisch-römisches Wesen eingingen? Und wie viele Millionen Auswanderer sind in den letzten hundert Jahren dem deutschen Vaterlande verloren gegangen und haben das Ausland bereichert durch ihre Intelligenz, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit! Gibt es irgend eine andere Nationalität, die sich hier in Amerika so rasch einlebte und assimilierte wie die Deutschen, die man jetzt als Bindestrichler verschreit? Wie huldigten die Deutschen im 18. Jahrhundert dem französischen Wesen und im 19. dem englischen! Wo wurde der Ausländer mit solcher Zuvorkommenheit behandelt wie in Deutschland? Wo sonst fanden ausländische Künstler ein so dankbares Publikum? Wo sonst wurden ausländische Bücher so rasch übertragen und so gerne gelesen? Haben nicht Männer wie Shakespeare, Byron, Dickens, Mark Twain und Edgar Allen Poe grössere Anerkennung in Deutschland gefunden wie in ihrem eigenen Lande?

Deutschland hat nie auf das Ausland herabgesehen oder sich gegen dasselbe abgeschlossen in dem Masse, wie England dies getan hat. Es war immer bereit, vom Ausland zu lernen. So empfing der grosse Kant mächtige Anregung von Rousseau, Hume und Locke und baute ihre Gedanken zu einem System aus. Haeckel und Weismann erkannten die Bedeutung des Darwinismus. Manche Erfindung des Auslandes wie das Unterseeboot, das Maschinengewehr wurde von den Deutschen sofort aufgenommen und vervollkommen. Klopstocks Worte an Deutschland lauten:

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du,
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu seh'n wie schön dein Fehler ist.“

Deutschland kannte seine Nachbarn immer viel besser, wie es von diesen erkannt wurde. Wenn irgend ein Volk hochmütig gesinnt ist und mit souveräner Verachtung auf alles Fremdländische herabblickt, so ist dies das englische Volk und nicht das deutsche. Das Wort „Foreigner“ hat in England denselben Beigeschmack wie das Wort „Barbar“ bei den Griechen. Den höchsten Ruhm spendet man in England, wenn man von einem Manne sagt: „He is quite an Englishman“. Der Engländer lernt aus Prinzip keine fremden Sprachen. Mag die Welt englisch werden — das wäre für ihn viel bequemer. Besonders das heutige Deutschland war dem Engländer und leider auch dem Amerikaner „terra incognita.“ Wären die Engländer mit Deutschland besser bekannt gewesen, hätten sie gewusst, dass das Aschenbrödel fast über Nacht zur Prinzessin

geworden war. Sie wären in solchem Fall wohl auch nicht so leichtsinnig in den Krieg eingetreten.

Bei dieser völligen Unkenntnis deutschen Wesens seitens der Engländer darf man sich auch nicht wundern, dass es lange dauerte, bis sie die Bedeutung des Wortes „Kultur“ kennen lernten. Sie verglichen es mit ihrem Worte „Culture“, das nicht mit K buchstabiert wird und behaupteten, dass der Deutsche keine „Culture“ besäße. Sie verstehen die deutsche Sprache nicht genug, um zu wissen, dass dieselbe ein Wort besitzt, das Bildung heisst, welches genau dasselbe bedeutet, wie das englische Wort „Culture“; während das deutsche Wort „Kultur“ sich mit dem englischen und französischen Wort „Civilisation“ deckt. „Culture“ oder Bildung bezieht sich auf den einzelnen und ist subjektiv. Kultur oder „Civilisation“ hingegen bezeichnet etwas, das ausserhalb des Individuums besteht, also etwas Objektives.

Es ist Blödsinn zu behaupten, dass die Deutschen keine „Culture“ im englischen Sinne des Wortes besitzen. Es gibt kein Land wo Bildung höher geschätzt wird und allgemeiner verbreitet ist, wie in Deutschland. Man kann dort kein vernichtenderes Urteil über jemanden fällen, als ihn „ungebildet“ zu nennen. Man darf das deutsche Volk als das gebildetste Volk der Welt bezeichnen aus folgenden Gründen: Erstens gibt es in Deutschland weniger Analphabeten als in irgend einem anderen Land. Aus 1000 Personen können weder lesen noch schreiben — in Russland 617, in Serbien 434, in Italien 306, in Österreich-Ungarn 220, in Belgien 92, in Frankreich 30, in England 10, in Amerika 5, in Deutschland aber bloss 0.5. Dann ist in Deutschland der durchschnittliche Bildungsgrad höher als sonstwo. Das deutsche Volk liest mehr Bücher, besonders gelehrte Werke, wie irgend ein anderes. Dann ist auch das deutsche Erziehungssystem das beste in der Welt und ist heute noch das Vorbild für alle anderen Nationen. Während England heute immer noch kein richtiges Volksschulsystem hat, reicht die Entstehung der deutschen Volksschule zurück ins Reformationszeitalter. Wie viel verdanken die Vereinigten Staaten dem deutschen Schulsystem! Was wäre unsere amerikanische Pädagogik ohne den Einfluss deutscher Erzieher wie Herbart, Ziller, Rein, Hegel? Unsere besten amerikanischen Universitäten sind nach deutschem Muster organisiert, besonders Hochschulen wie Harvard, John Hopkins, Chicago und besonders unsere Staatsuniversitäten. Überall finden wir deutsche Methoden, wie z. B. die Einrichtung von Laboratorien; die Erteilung des Grades Doktor der Philosophie, den man in England nicht erteilt; die Doktordissertation; das fleissige Studium der Quellen im Geschichtsunterricht. Unsere amerikanischen Psychologen sind fast sämtlich Schüler Wundts, Stumpfs oder Külpes. Die grossen Historiker Amerikas und Englands, besonders Bancroft, Motley, Freeman, Stubbs, Gardiner sind Schüler der deutschen

Historiographie. Die Philosophen und Theologen Amerikas, Englands und Schottlands haben wenig Originelles geleistet und haben sich fast gänzlich beschränkt auf eine Wiedergabe der Resultate deutscher Forschung. Verdanken nicht englische Schriftsteller wie Coleridge, Sir Walter Scott, George Eliot, Mathew Arnold ihre Inspiration dem deutschen Geiste? Wie gross war die Verehrung Carlyles für alles deutsche Wesen! Noch kurz vor Ausbruch des Krieges sagte Lord Haldane: "Germany is my Spiritual Home." Mathew Arnold, den man als Apostel englischer „Culture“ betrachten kann, und der dies Wort in England erst recht heimisch macht, steht ganz unter dem Einfluss Goethes und des deutschen Ideals der Klassikerperiode. Das deutsche Bildungsideal ist eine Weiterbildung des alten griechischen, wie man ja die Deutschen als die Griechen der Neuzeit betrachten kann. Es wird wohl nie möglich sein, dies Ideal zu verdrängen oder zu verbessern, denn Höheres kann man nicht erstreben als wie diese wahre Humanität und schöne Menschlichkeit, diese allseitige und harmonische Entwicklung aller menschlichen Kräfte, wie die grossen deutschen Klassiker sie erstrebten. Die grossen Geisteshelden Deutschlands wie Herder, Lessing, Schiller, Goethe, Kant, und nicht die Engländer, haben zuerst dies herrliche Ideal formuliert und zum Hauptmotiv des Lebens gesetzt. Dieser Ruhm darf nicht von ihnen genommen werden. Wahre Geistes- und Herzensbildung kann unmöglich erhabener gekennzeichnet werden als in den Worten Goethes, wenn er sagt, dass unser höchstes Glück als Menschen darin bestehe: „Im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben,“ oder in den Worten Schillers: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Die deutsche Bildung ist gründlich. England aber ist das Land der Halbbildung. „We are a nation of amateurs“ sagte unlängst ein hervorragende Engländer. Es mag sein, dass man in Deutschland manchmal die Fachgelehrsamkeit überschätzt. Ich will auch nicht leugnen, dass in England Männer wie Gibbon, Grote, John Morley, Herbert Spencer und andere, die nicht zur gelehrten Zunft gehörten, Grosses geleistet haben. Im grossen und ganzen jedoch herrscht in England der Dilettantismus und die Mediokrität und zwar auf allen Gebieten. Wie trocken und engherzig war zum Beispiel der Stockengländer Herbert Spencer, der sich rühmte, keine Sprache ausser der englischen zu kennen. Während gewisse englische Denker wie Locke, Darwin, Hobbes, Newton Spencer oft grosse Originalität besaßen und wesentlich neue Gesichtspunkte aufstellten, war ihr Gesichtskreis oft ein beschränkter wegen ihrer Insularität. Es mangelten ihnen oft eben jene allseitige Ausbildung, jene vielseitigen Interessen, jenes universale Wissen, welches wir bei deutschen Gelehrten finden vom Schlage eines Leibniz, eines Kant, eines Hegel, eines Alexander von Humboldt, eines Goethe, eines Helmholtz, eines Mommsen. Es ist fraglich, ob England überhaupt seit Shakespeare und Milton ein einziges Universalgenie hervorgebracht hat.

II.

Nachdem ich versucht habe, den englischen Begriff „Culture“ zu erörtern, komme ich nun zum deutschen Wort „Kultur.“ Wenn der Deutsche von seiner Kultur spricht, meint er die geistigen und materiellen Errungenschaften seines Volkes. Man kann unterscheiden, Geisteskultur und materielle Kultur. Geisteskultur umfasst die intellektuelle, religiöse, ethische, politische, soziale und künstlerische Entwicklung, während die materielle Kultur es mit der technischen, industriellen und gewerblichen Entwicklung zu tun hat. Die Kulturgeschichte behandelt das Werden der Kultur nach diesen verschiedenen Seiten. Nur die deutsche Sprache besitzt dieses bequeme Wort, das man im Englischen und Französischen mit „History of Civilization“ (L’histoire de la civilisation) übersetze.

Es ist natürlich unmöglich, dies kolossale Gebiet der deutschen Kulturgeschichte in den Rahmen eines einzigen Vortrages zu zwingen. Wir müssen uns bescheiden mit dem Versuch zu erklären, was die Ideale des deutschen Volkes sind und wie sich dieselben als treibende Kräfte in der Entwicklung des deutschen Wesens erzeugt haben. Im selben Sinne wie Montesquieu vom Geiste der Gesetze und Savigny vom Geist des römischen Rechts reden, wollen wir reden vom Geist der deutschen Kultur.

Der erste Charakterzug der deutschen Kultur ist tiefe Innerlichkeit.

Alles Oberflächliche ist dem Deutschen widerwärtig. Er zieht das Gediogene dem Prunkhaften vor. Er dringt auf *Sein*, nicht auf *Schein*, und verabscheut alles Strebertum. Bescheidenheit wird in Deutschland jedem Kinde gepredigt. Vielleicht allzusehr. Die Berliner Emendation des alten Sprichworts lautet: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“ Etwas mehr Selbstgefühl könnte dem Deutschen nicht schaden. Er kann hierin viel vom Engländer und vom Irländer lernen. Der deutsche Michel hat lange genug die Rolle des Vasallen, besonders für England, gespielt und ist es müde geworden, für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Auch in Amerika hat das deutsche Element lange nicht die Rolle gespielt, die es hätte spielen sollen wegen der numerischen Zahl und der Tüchtigkeit der Deutschamerikaner. Sie haben sich lange aus allzu grosser Bescheidenheit im Hintergrund gehalten. Auch hier scheint eine Wendung eingetreten zu sein. Warum sollen die Engländer und Irländer immer obenan stehen? Sie wirtschaften oft mit einem viel kleineren Kapital von Tüchtigkeit, aber ihre Maschine trägt gewöhnlich ein lautes Horn.

Die deutsche Innerlichkeit offenbart sich auch in den religiösen und moralischen Anschauungen des Deutschen. Seine Sprache ist die einzige, die das schöne Wort „Gemüt“ besitzt. Der Deutsche muss in ein intimes persönliches Verhältnis zu Gott und der Welt treten. Dies zeigt sich

in der deutschen Mystik eines Meisters Eckhart, Tauler, Jakob Böhme. Auch bei Luther, Zinzendorf, August Hermann Francke, Schleiermacher, Tholuck hat sich diese Tendenz erhalten. Sie findet die Religion nicht in äusseren Formen, Zeremonien und Lehrsätzen, sondern im Innern des Menschen. Die Seele soll unmittelbar mit Gott in Verbindung treten und mit ihm vereint sein. „Will die Seele Frieden und Freiheit des Herzens in einer stillen Ruhe finden,“ schreibt Meister Eckhart, „so muss sie wieder heimrufen alle ihre Kräfte und sie sammeln von allen zerstreuten Dingen in ein inwendiges Wirken.“ Dieselbe Anschauung finden wir in zahlreichen Kirchenliedern. Terstingen zum Beispiel singt:

„Alles in mir schweiget,
Andachtsvoll vor Dir sich neiget.“

Schleiermacher, der Vater der modernen Theologie, sagt in den Reden über die Religion, dass von jeher der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen ist; dass die meisten Menschen mit den Umhüllungen der Religion gaukelten, während nur wenige das Wesen derselben erkannt hätten. Er findet, dass die Religion im Herzen oder Gemüt und nicht im Kopf, ihren Sitz hat. Auch Bengel sagt: „Pectus est quod theologum facit.“ Der Deutsche muss wirklich, wie ihm die Engländer vorgeworfen haben, einen deutschen Gott haben, das heisst einen Gott, zu dem er in ein kindliches, persönliches Verhältnis treten kann. Religion ist ihm Geist und Leben, nicht totes Formenwesen. In diesem Sinne hat Fichte Recht, wenn er die Deutschen „das Volk des Gemüts“ nennt.

Auch eine Weltanschauung muss der Deutsche haben, und wieder ist es charakteristisch, dass nur seine Sprache dies Wort besitzt. Er will in der Welt sich zu Hause fühlen. Sie soll ihm zum Heim werden, nicht bloss ein Gasthaus sein. „Wie ist doch die Erde so schön,“ singt er. Er liebt die Bäume und den Wald und die freie Gottesnatur, wie seine vielen herrlichen Waldeslieder bezeugen. Er liebt die Blumen und die Vögel. Es ist nicht eine fremde Welt, sondern seine eigene. Ja, der deutsche Idealismus Kants und Fichtes behauptet, dass jedes sich seine eigene Welt erschaffen muss. Kant behauptet, dass nicht der Verstand seine Gesetze aus der Natur empfängt, sondern vielmehr seine Gesetze der Natur vorschreibt, oder dass die Dinge sich nach unsern Begriffen richten, nicht unsere Begriffe nach den Dingen. Kant verlegte hiermit den Schwerpunkt ins Subjekt, nicht ins Objekt.

Auch die deutsche Moral ist subjektiv. Der Deutsche will nicht handeln aus äusserem Zwang, sondern aus eigenem, innerem Antrieb. Er verlangt volle Freiheit in seinem Tun und Lassen. In der Kantschen Moral wird betont, dass das Individuum sein eigener Gesetzgeber ist und dass das Moralgesetz in seinem Innern zu suchen ist. Der gute Wille

ist das Entscheidende, nicht das äussere Gebot. Kant sagt: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch ausser derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“ Kant begründet somit den deutschen Begriff der moralischen Freiheit aus dem Innern des Menschen. Persönlichkeit ist ihm Freiheit und Unabhängigkeit vom Mechanismus der ganzen Natur. Charakter definiert er als „diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subjekt sich selbst an bestimmte praktische Prinzipien bindet, die es sich durch seine eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat.“ Dieser Kantsche Begriff der moralischen Freiheit ist tief eingedrungen in den Charakter des deutschen Volkes. Es ist eigentlich derselbe Begriff, wie wir ihn bei Luther finden, wenn er redet von der Freiheit eines Christenmenschen vom äusseren Gesetz. Es ist dies der wahre evangelische Geist, wie ihn Christus und Paulus kennzeichnen. Das Puritanertum Englands und Amerikas hat wenig von diesem germanischen und evangelischen Geist, denn es bezeichnet ein Zurückfallen in den engen juristischen Standpunkt des Mosaismus. Leider lebt dieser alttestamentliche Geist noch fort in Amerika, und offenbart sich in der Tendenz, die Menschen zu zwingen, gut zu werden.

Dieser deutsche Idealismus, wie er von Kant, Fichte und anderen zu einem philosophischen System erhoben wurde, ist das grösste Geschenk, das dies Volk der Dichter und Denker der Welt gegeben hat. Wie ungemein schöner und edler ist er als die englische Weltanschauung, wie sie sich im Utilitarismus offenbart, welches ja bis heute die herrschende Philosophie Englands ist. Dieser materielle Utilitarismus betrachtet die Welt als eine Auster und hat nur für das Nützliche Verständnis. Mögen andere Völker den deutschen Idealismus annehmen oder nicht, das bleibt dem deutschen Volke gleichgültig. Dies Volk aber wird nie von seiner idealistischen Weltanschauung lassen, denn es ist durch dieselbe reich geworden an innerem Gehalt.

III.

Der zweite Charakterzug deutschen Wesens ist die Liebe zur Arbeit, um ihrer selbst, nicht nur um des äusseren Lohnes willen. Nur wenn die Arbeit Selbstzweck ist, gewinnt sie eine ethische Bedeutung, ja eine Art religiöse Weihe. In seinem Roman „Soll und Haben“ schildert Gustav Freitag das Leben des deutschen Volkes von dieser Seite. „Ehret eure deutschen Meister“ sind die Worte, die Wagner in den Mund von Hans Sachs legt in den „Meistersingern von Nürnberg.“ Die tiefste Wahrheit liegt im deutschen Sprichwort: „Lust und Liet' zum Ding macht Müh' und Arbeit gering.“ Der Deutsche liebt seinen Beruf und besitzt in hohem Masse Berufsstolz und Berufstreue. Wo findet man ein solches pflichtgetreues und tüchtiges Beamtentum wie in Deutschland? Wo

gibt es solch ein Korps von Offizieren? England mag die allgemeine Wehrpflicht einführen, aber es wird wenigstens ein Jahrhundert dauern, ehe es solche treue und tüchtige Offiziere heranbilden kann, wie Deutschland sie besitzt. Und wenn wir das „spoils system“ im politischen Leben Amerikas betrachten, finden wir, dass hier selten ein Beamter eine spezielle Vorbereitung für seine Arbeit genossen hat. Man scheint hier in Amerika zu glauben, dass das Amt für den Beamten da ist, nicht der Beamte für das Amt. Wie viel billiger und besser ist das deutsche Verwaltungssystem, wo darauf gedrungen wird, dass jeder Beamte ein Fachmann ist, und wo jeder für eine Ehre ansieht, dem Staate zu dienen. Besonders in der städtischen Verwaltung, im diplomatischen und Konsulardienst kann Amerika viel von Deutschland lernen, denn dort werden öffentliche Ämter nicht als Pfründen betrachtet. Amerika wird nie den südamerikanischen, asiatischen und russischen Handel an sich reißen können, wenn es nicht sein Konsularwesen nach deutschem Muster einrichtet. Ebenso töricht ist es, Zivilisten an die Spitze des Kriegs- und Marineministeriums zu setzen, weil solche Männer unmöglich ihrer Aufgabe gerecht werden können. Man scheint hierzulande zu glauben, dass jeder irgend ein Amt bekleiden kann, und dass der gewöhnliche Mann zu allem tüchtig ist und im Handumdrehen seinen Beruf ändern kann. Das deutsche System verlangt spezielle Begabung und gründliche Ausbildung für jeden besonderen Beruf.

Wie tüchtig ist dann auch der deutsche Handwerker! Er würde es für eine Entehrung ansehen, wenn man einen Fehler an seiner Arbeit entdecken würde. Er hat sein Fach gründlich gelernt und besitzt einen berechtigten Stolz auf seine Meisterschaft. Er will möglichst vollkommene Arbeit leisten und sucht nicht wie der amerikanische Arbeiter so rasch fertig zu werden wie nur möglich.

Kein anderes Volk besitzt solche Arbeitskraft wie das deutsche. Wenn man hier in Amerika ein Stück Arbeit verrichten lässt, ist es gewöhnlich teuer und schlecht. Man macht hier Schuhe mit Papier-sohlen und Möbel, die möglichst bald zerbrechen sollen. In Deutschland lautet das Wort: Gründlichkeit.

Das deutsche Volk hat durch bittere Not arbeiten gelernt. Diesem Volk war das Leben nie so bequem wie den Engländern und den Amerikanern, denn Deutschland ist ein verhältnismässig armes Land und nicht einmal so gross wie unser Staat Texas. Brandenburg besonders besitzt einen schlechten Boden und wurde oft die „brandenburgische Streusandbüchse“ genannt. Das deutsche Volk musste wirtschaften lernen, sonst wäre es schon längst untergegangen. Dies harte Los ist heute den Deutschen zum Segen geworden, und heute weiss alle Welt von den Triumphen, welche die deutsche Arbeit gewonnen hat. Wegen seiner Arbeitsamkeit ist der Deutsche überall der gefürchtete und deshalb der gehasste Kon-

kurrent geworden. Der bittere Hass, den seine Nachbarn an den Tag legen, ist im Grunde genommen ein Tribut an ihre Überlegenheit. Deutschland ist der Hecht im Karpfenteich. Die Karpfen könnten das Leben viel besser geniessen, wenn dieser Hecht nicht wäre. Der Engländer besonders fühlt heute, dass er dieser deutschen Konkurrenz nicht gewachsen ist, denn sobald er zwei Schritte vorwärts tut, nimmt der Deutsche drei Schritte. Als vor etlichen Dezennien die deutsche Konkurrenz anfang, die Aufmerksamkeit der Engländer zu erregen, fabrizierten die Deutschen zwar sehr billige, aber auch sehr minderwertige Waren, und England hoffte diese deutschen Fabrikate zu diskreditieren, indem das Parlament verordnete, dass sie den Stempel tragen sollten: „Made in Germany.“ Siehe da! auch dies Hindernis wurde von den Deutschen überwunden, und bald wurden diese Worte, die man zum Stempel der Verachtung zu machen gedachte, die höchste Empfehlung sowohl für Gediegenheit als für Billigkeit des Artikels. Hätte der Friede fortgedauert, so wäre der englische Handel in ungefähr drei Jahren von dem deutschen überflügelt worden. Es wird immer klarer, dass England sich in den gegenwärtigen Krieg hineinwarf, weil es eine Gelegenheit sah, diesen lästigen und gefährlichen Konkurrenten totzuschlagen. Mitten im Kriege schreit der Engländer „Business as usual“ und trifft Vorkehrungen sogar nach Friedensschluss gegen den deutschen Handel den Boycott zu erklären und damit auf ökonomischem Gebiet den Krieg fortzusetzen.

Hier, wo von deutscher Arbeit die Rede ist, darf auch der deutsche Schulmeister nicht vergessen werden. Vor ihm muss jeder den Hut abnehmen, denn er ist der höchsten Achtung würdig. Bei geringem Lohn widmete er sich unverdrossen und mit grösster Begeisterung seinem Beruf, das neue Geschlecht heranzubilden. In Deutschland ist das Lehrfach Lebensberuf und wird nicht als ein Übergangsstadium zu einem anderen Beruf betrachtet. Nicht nur für Frauen sondern auch für Männer bietet er eine gesicherte und angesehene, wenn auch eine bescheidene Existenz. Musterhaft ist der Unterricht in einer deutschen Schule, aber noch musterhafter die Disziplin. Sie bringt Eisen ins Blut, indem sie auf höchste Pflichterfüllung dringt. Der Knabe besonders steht unter männlicher Leitung und Zucht. Heute weiss man, was Deutschland seinen Erziehern schuldet. Kein Wunder, dass man so oft die Bemerkung hört, der deutsch-französische Krieg sei vom deutschen Schulmeister gewonnen worden.

Wer in Deutschland seine Erziehung genossen hat, ist dankbar, dass er deutsche Schaffensfreudigkeit und deutsche Begeisterung für die Wahrheit besitzt. Dies deutsche Arbeitssystem hat Goethe wohl am besten gekennzeichnet in seinem Vers:

„Ohne Hast,
Aber auch ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigene Last.“

Die Bedeutung dieser goldenen Worte Goethes war auch Carlyle, Sir Walter Scott und etlichen anderen Engländern klar, die dem deutschen Meister einst als Geschenk einen kostbaren Ring schickten, auf den diese Worte eingraviert waren. In diesem Sinne hat jeder grosse Deutsche gearbeitet. In diesem Sinne hat Erwin von Steinbach seinen Dom gebaut; haben Wagner und Bach und Beethoven ihre erhabenen Musikwerke komponiert, haben Peter Vischer, Lukas Cranach und Hans Holbein ihre Kunstwerke geschaffen; haben Freiherr von Stein und Bismarck dem Staate gedient; hat Luther die deutsche Reformation begonnen und zu Ende geführt. In diesem Sinne hat Friedrich der Grosse den preussischen Staat geschaffen und Scharnhorst, Gneisenau und von Boyen die deutsche Armee. In diesem Sinne regiert heute der deutsche Kaiser sein Volk und kämpft jeder deutsche Soldat den Heldenkampf fürs Vaterland. Wer sich seiner Arbeit auf diese Weise widmet, der strebt nach der höchsten Vollkommenheit. Es ist diese Freude an der Arbeit die dem Arbeitenden höchste Befriedigung gewährt und ihn jung erhält bis ins hohe Alter. Dies ist das Geheimnis der Jugendlichkeit von Deutschlands genialen Männern. Wir verstehen nun wie Ranke noch im 80. Lebensjahr seine Weltgeschichte anfangen konnte, wie Eduard Zeller, Theodor Mommsen, Wilhelm Wundt und andere Greise noch schreiben und dozieren konnten, nachdem sie das 80. Jahr überschritten hatten; wie der alte Kaiser Wilhelm I. im 90. Lebensjahre noch sagen konnte: „Ich habe keine Zeit müde zu sein.“ Wenn man die Arbeit liebt und mit grösstmöglicher Fertigkeit betreibt, wird sie zum Spiel. Jedes Genie hat etwas Jugendliches an sich. Schopenhauer sagt: „Wirklich ist jedes Kind gewissermassen ein Genie und jedes Genie gewissermassen ein Kind.“ Herder sagt von Goethe, dass er ewig ein grosses Kind gewesen sei. Von Schiller besitzen wir die Worte: „Denn, um es endlich einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Und so will es mir scheinen, als ob die vollendete Meisterschaft der deutschen Arbeit, die gründliche Vorbereitung, die jeder für seinen Beruf durchmachen muss, die eiserne Zucht und Disziplin und die hohe Freude an seiner Arbeit, die fast jeder hat, es erklärt, wie heute, besonders im gegenwärtigen Krieg so Wunderbares geleistet wird in der Luft, auf dem Lande und auch auf der See.

IV.

Als dritter Charakterzug deutschen Wesens nenne ich Pflichtgefühl.

Wahre nationale Grösse beruht nicht nur im Reichtum eines Landes, in der Ausbreitung seines Handels, in der Vollkommenheit seiner industriellen Entwicklung, in der Stärke seiner Armee und Flotte, sondern beruht hauptsächlich auf dem Geiste des Volkes. Die Worte Nelsons: „It is figures that count,” ist nicht immer treffend. Eine Handvoll Griechen besiegten die riesigen Heere Persiens bei Thermophylae, Marathon und Salamis. Und auf dieselbe Weise hat man versucht, durch Zahlen zu beweisen, dass Deutschland im gegenwärtigen Kriege keine Aussicht auf den endlichen Erfolg habe.

Es ist der Geist des heutigen Deutschlands, welcher die beispiellosen Siege gegen eine Welt von Feinden erklärt und welcher den endlichen Sieg verbürgt. Denn Deutschland ist heute ein Heldenvolk. Nie hat ein Volk gegen solche Macht kämpfen müssen, aber nie hat ein Volk der Welt ein Beispiel solcher Einheit, solcher Tüchtigkeit, solchen Muts, solchen Patriotismus gegeben. Das glückliche Wort Bethmann-Hollwegs, „Durchhalten” ist der eiserne Entschluss des gesamten Volkes. Was ist das Geheimnis dieses Wunders? Die Erklärung liegt in der Tatsache, dass jeder Deutsche, vom Kaiser herab bis zum Bauern, den Geist des kategorischen Imperativs Kants besitzt und an die Wahrheit der Worte glaubt: „Du kannst, denn du sollst” und von der Überzeugung durchdrungen ist, dass unsere Kraft stets gross genug ist, um die Erfüllung unserer Pflicht zu ermöglichen.

Fern sei es von mir zu behaupten, dass die Deutschen ein Monopol auf dieses Pflichtgefühl besitzen. Wir finden es auch bei andern Völkern; ich behaupte aber, dass es nirgends so allgemein und stark entwickelt ist als wie im heutigen Deutschland. Es wird gesagt, dass der englische Admiral Nelson vor der Schlacht von Trafalgar eine Fahne aufhissen liess mit der Aufschrift: „England expects every man to do his duty.” Auf einem deutschen Kriegsschiffe wäre dies nicht notwendig gewesen. Es wird erwartet, ja vorausgesetzt, dass in Deutschland jeder seine Pflicht tut, ohne Lohn oder Orden zu erwarten. Es wird erzählt, dass der Rektor der berühmten Erziehungsanstalt zu Schulpforta, als er hörte, dass die Regierung dieser Anstalt ein Stipendium aussetzen wolle zur Belohnung für höchste Leistung seitens der Schüler, betrübt ausrief: „Aber ich will nicht, dass meine Schüler auf Belohnung rechnen, ehe sie ihre Pflicht tun.” Dies war der Geist Friedrichs des Grossen als er sagte: „Es ist nicht notwendig, dass ich lebe; aber es ist notwendig, dass ich meine Pflicht tue.” Nicht allein Kant, sondern alle deutschen Dichter und Denker predigen dieselbe Lehre. Goethe sagt: „Versuche deine Pflicht zu tun, und du weisst gleich, was an dir ist.

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages." An einer anderen Stelle sagt Goethe: „Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sie nie ganz genug getan." Und von Nietzsche besitzen wir die schönen Worte: „Was liegt am Glücke; trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werke."

V.

Der vierte Charakterzug der deutschen Kultur, den ich nennen möchte, ist vollendete Organisation. Wenn drei Deutsche zusammen kommen, bilden sie einen Verein: einer wird als Präsident erwählt, der zweite wird Sekretär, der dritte Schatzmeister. Es war ein deutscher Jurist, Savigny, der zuerst den organischen Begriff vom Staat ausbildete. Schäffle hat in seinem Buch „Bau und Leben des sozialen Körpers" diesen Begriff auf geistreiche Weise ins kleinste Detail verfolgt. Im Sozialismus ist diese Tendenz fundamental, und kein Land hat die soziale Organisation so weit geführt wie Deutschland. In keinem anderen hat der Staat seine Tätigkeit auf so viele Gebiete ausgedehnt. Folgende Tabelle beleuchtet die staatlichen Unternehmungen mit Angabe des Kapitals und des jährlichen Profits:

	Kapitalanlage	Jähr. Profit
Domänen	\$ 198,122,725	\$ 7,925,309
Forstwesen	730,898,200	29,235,928
Bergwerke	128,907,725	5,116,309
Eisenbahnen	4,706,904,750	189,916,190
Telephon	604,816,650	27,792,006
Andere Tätigkeiten	435,184,900	17,407,476
Total	\$6,894,834,950	\$277,393,878

Bayern bestreitet 39 Prozent seiner Staatsausgaben durch industrielle Unternehmungen; Württemberg 38.7 Prozent; Preussen 47.5 Prozent. In Deutschland finden wir drei Millionen Angestellte im Staatsdienst.

Nirgends sonst wird so viel für den Bürger getan durch staatlichen Schutz und Fürsorge. Jeder deutsche Arbeiter ist versichert gegen Alter, Unfall und Krankheit. Diese soziale Gesetzgebung wurde schon von Bismarck begonnen und ist eine Riesentat. Amerika sollte unbedingt dem deutschen Vorbilde folgen.

Die deutsche Organisation erstreckt sich auf jedes Gebiet des Volkslebens. Sie umfasst Handel und Gewerbe, Erziehungswesen, Armee, Flotte und vor allen Dingen das Städtewesen, das geradezu ideal ist. Deutschland gleicht einem Bienenkorb oder Ameisenstaat. Seine Feinde nennen die Armee, ja den ganzen deutschen Staat eine Maschine und suchen damit anzudeuten, dass eine monotone und mechanische Dressur herrscht. Der Deutsche gebraucht aber hier das Wort Organismus, denn er weiss, dass Geist und Leben diese Organisation beseelt.

Man hat in England und Amerika in diesen Tagen viel vom Individualismus dieser beiden Länder und deren Vorzügen geredet, ohne jedoch zu bedenken, dass eben dieser Individualismus germanischen Ursprungs ist, und dass seine Heimat ursprünglich in den Wäldern Deutschlands zu suchen ist. Inbezug auf diesen Individualismus darf man behaupten, dass Deutschland vor 2000 Jahren besass, was England heute lobt. Wenn Deutschland diesen extremen Individualismus aufgegeben hat, so ist es deshalb, weil es die Schwäche desselben durch Erfahrung erkannt hat. Diese Schwäche besteht darin, dass jeder einzelne tut, was er *will*, statt was er *soll*. Der Individualismus redet stets nur von Rechten, nie von Pflichten. Er ist atomistisch. Seine Losung lautet: „Jeder für sich.“ Er ist selbststüchtig im höchsten Grade. Die Verbindung zwischen dem Individualismus und dem Militarismus ist eine ebenso enge, wie die zwischen dem Kollektivismus und dem Idealismus. Der heutige deutsche Staat ist eine politische Neuordnung ersten Ranges. Er stellt dar eine Verbindung zwischen dem altgermanischen Individualismus und dem antiken Staat. Der alte Individualismus hielt das Individuum für souverän. Die antike Staatsidee war, das Individuum nichts, aber der Staat, alles. Die Antike wusste nichts von der individuellen Freiheit. Das heutige Deutschland repräsentiert eine Harmonie zwischen beiden. Es besitzt die Konzentration, die Autorität, die Majestät des antiken Staats, wahrt aber die Freiheit des einzelnen. Seine Losung ist: „Einer für alle, alle für einen.“ Er fördert das Interesse des Bürgers, statt es zu schädigen und ruft deshalb den höchsten Patriotismus hervor. Weil der Staat so viel tut für den Bürger, muss auch dieser dem Staate dienen mit höchster Begeisterung. Der Tod fürs Vaterland ist der schönste Tod, weil der einzelne nur durch den Staat zu dem werden kann, was er ist.

Typisch ist hier der Geist des deutschen Heeres. Das Heer ist nicht des Kaisers Spielzeug, sondern das deutsche Volk in Waffen. Vom Kaiser bis zum Bauern, ist jeder ein Glied des Ganzen. Dies ist wahre Demokratie, denn sie beruht auf Gleichheit der Pflichten sowohl als der Rechte. Die Disziplin, welche jeder Soldat in der Armee erhält, ist die beste Vorbereitung fürs praktische Leben. Diese Schule muss jeder Deutsche durchmachen.

Im gegenwärtigen Krieg hat sich die deutsche Organisationsbefähigung wunderbar bewährt. Jedes kleinste Detail war vorgesehen worden. Um einige Fälle dieser peinlichen Sorgfalt hier anzuführen, weise ich hin auf die beispielloso rasche Mobilisation von Millionen Truppen; auf die adequate Einrichtungen für Transport, Pflege und Speisen dieses Riesenheeres; auf die ideale Hospital-Fürsorge; auf die feldgraue Uniform und den Helm; auf die schwere Artillerie, besonders das neue 42cm. Geschütz; auf die Zeppeline und Unterseeboote. Wie viele dieser Ein-

richtungen sind anfänglich verlacht worden von Deutschlands Feinden, die sich gezwungen sahen, dieselben auch zu adoptieren. So haben sie endlich auch die Uhr im Sommer eine Stunde vorgeschoben, wie die deutschen Barbaren. Endlich geben sie zu, dass auch die Zeppeline einen gewissen Wert haben, besonders seit der grossen Seeschlacht am Skagerrack. Sie haben widerwillig die Kappe aufgegeben und den deutschen Helm kopiert. England hat die Idee des Generalstabs angenommen. Statt der früheren schwülstigen Kriegsberichte schreiben oder vielmehr erfinden die Alliierten jetzt knappe sachliche Berichte. Sie haben deutsche Methoden annehmen müssen. Deutschland hat in allen diesen Dingen den Lehrmeister gespielt. Und wenn Amerika jetzt redet von „Preparedness“ und „Efficiency“ und „Organizing of Industries“, so sind das alles deutsche Ideen, wenn man das auch nicht zugeben will.

VI.

Der sechste Grundzug deutschen Wesens ist Freiheitsliebe.

Man hat in diesen Tagen oft Vergleiche angestellt zwischen dem freien England und Amerika und dem despotischen Deutschland. Man hat behauptet, dass der deutsche Kaiser als „War Lord“ unumschränkt regiert. Man hat dabei ganz vergessen, was selbst die grössten englischen Historiker wie Freeman und Stubbs nie müde wurden zu beweisen, dass die englische und amerikanische Freiheit germanischen Ursprungs ist. Man hat vergessen, dass der grösste Kämpfer für Freiheit, der je gelebt hat, Martin Luther, ein Deutscher war, und dass die Reformation, die ja das Fundament unserer modernen Geistesfreiheit ist, eine deutsche Tat war.

Die deutsche Verfassung der Gegenwart gleicht in mancher Beziehung vielmehr der amerikanischen, wie die englische dies tut. Deutschland hat eine geschriebene Verfassungsurkunde wie Amerika; England besitzt eine solche nicht. Beide Staaten, Deutschland und Amerika, sind Föderativ-Staaten, wo jedes einzige Staatenmitglied eine gewisse Souveränität bewahrt. Im deutschen Reich befinden sich sogar drei Städte-republiken. Deutschland und Amerika haben beide das freie allgemeine Wahlrecht, während in England dies nicht der Fall ist. Weder Deutschland noch Amerika besitzen den englischen Parlamentarismus. Der Präsident der Vereinigten Staaten gleicht dem deutschen Kaiser viel mehr als dem König von England, denn beide ernennen ihre Minister oder Sekretäre und kontrollieren deshalb die Verwaltung. Weder in Deutschland noch in Amerika wird das Ministerium durch die Majorität des Kongresses oder Reichstags aufgestellt oder gestürzt. Der Präsident hat in mancher Beziehung grössere Gewalt wie der deutsche Kaiser, denn er besitzt das Vetorecht. Es ist eine falsche Anschauung, den Kaiser „War Lord“ zu nennen oder zu glauben, dass er Krieg anfangen kann, wann er

will. Er hat keine grössere Machtbefugnis in dieser Hinsicht als unser Präsident, der auch „Commander-in-Chief of the Army and Navy“ ist, und das ist die genaue Übersetzung des deutschen Wortes „oberster Kriegsherr“. Die demokratische Gesinnung ist viel stärker in Deutschland, als in England, denn der Adel hat viel weniger Bedeutung, und der Ärmste kann es bis zu den höchsten Stellungen bringen, wenn er die Befähigung hat.

Auch glaube ich, dass das deutsche Volk mehr wahre Gedankenfreiheit besitzt wie vielleicht irgend ein anderes Volk. Der Deutsche ist weniger ein Sklave der Tradition oder der öffentlichen Meinung als irgend ein anderer. Jeder deutsche Gelehrte ist sozusagen ein Revolutionär in der Gedankenwelt. Man verlangt von ihm, dass er alte Anschauungen zerstört und neue an den Tag bringt. Auf den deutschen Universitäten herrscht absolute Lehr- und Lernfreiheit. Eine deutsche Universität ist wohl der freieste Ort auf der ganzen Erde. Besitzen wir dieselbe Gedankenfreiheit auf unseren amerikanischen Universitäten? Übt hier bei uns nicht die öffentliche Meinung eine Tyrannei aus, die den einzelnen zwingt, sich völlig derselben unterzuordnen? Hat nicht die Presse Amerikas eine erdrückende Macht gewonnen, die jeden als Verräter brandmarkt, der nicht denkt wie sie? Können wir nicht auch inbezug auf wahre Geistesfreiheit manches von Deutschland lernen? Vor allen Dingen soll betont werden, dass der Deutsche Freiheit sucht im Innern des Menschen, nicht in äusserem verbrieftem Recht. Er schätzt die freie Gesinnung. Er weiss, um mit Goethe zu reden, dass

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.“

Wir haben den Geist der deutschen Kultur zu erfassen versucht. Hoffentlich verstehen wir, warum der Deutsche seine Kultur so hoch schätzt, dass sie ihm wie ein Heiligtum erscheint. Hoffentlich ist es uns klar geworden, weshalb der Dichter prophezeite:

„Am deutschen Wesen
Wird die Welt genesen.“

Deutschland (Walter von der Vogelweide).

Ich hân lande vil gesehen
Unde nam der besten gerne war:
Übel mueze mir geschehen,
Künde ich je min herze bringen dar,
Daz im wol gevallen
Wolte fremder site.
Nü waz hülfe mich, ob ich unrekte strite?
Tiutschiu (Deutsche) guht gât vor in allen.

Berichte und Notizen.

I. Jahresbericht über die Tätigkeit des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars.*

Das 38. Jahr des Lehrerseminars fand mit der am 23. Juni abgehaltenen feierlichen Entlassung der Abiturienten seinen Abschluss. Es wurden fünf jungen Damen: Hedwig Fischer, Anna Grah, Martha Guettler, Anna Metschl und Clara Woltring, das Zeugnis der Reife erteilt; ebenso entliessen wir zwei Damen: Jeanette Owen und Beatrice Ruthven, mit dem Zeugnis, dass sie den neugegründeten einjährigen Kursus für Lehrer des Deutschen und Abiturienten von Universitäten erfolgreich beendet haben.

Die Anstalt war im letzten Jahre von 62 Schülern besucht. In der Vorbereitungsabteilung waren im ganzen 32, in der Seminarabteilung 27, in dem einjährigen Kursus 3 Schüler eingetragen. Im nächsten Jahre werden aus der Vorbereitungsabteilung neun Schüler in die Normalabteilung eintreten.

Im Lehrkörper des Seminars fand im vergangenen Jahre keine Veränderung statt. Nur zu vermerken ist, dass Frä. Agnes Sidler, die früher der Akademie als Lehrerin angehörte, in das Seminar übertrat, da die Anstellung einer neuen Lehrkraft nach dem Ausbau unserer Vorbereitungsabteilung und der Gründung des einjährigen Kursus sich als notwendig erwies. Leider legte Herr Karl Schauer mann, der am Seminar während der letzten drei Jahre als Lehrer tätig war, am Schluss des Schuljahres sein Amt nieder, um seine Studien an der Universität zu beenden. Wir verlieren in ihm einen ersten und gewissenhaften Arbeiter. An seine Stelle trat Herr John C. Andressohn, ein früherer Abiturient des Seminars, sowie der Universität Wisconsin.

Über die Unterrichtsarbeit im Seminar liegen die Berichte seitens der Mitglieder des Lehrausschusses vor, die die Anstalt im Laufe des Jahres ihrer Inspektion unterzogen. **

Unter den Kursen, die von unserer Anstalt im Laufe der letzten Jahre eingerichtet wurden, verdienen der Sommerkursus, sowie der einjährige Kursus für College-Abiturienten besondere Erwähnung. Die bisherigen Sommerkurse erfreuten sich eines immer grösser werdenden Besuches. Derselbe stieg von einer Teilnehmerzahl von 43 im Jahre 1913 auf eine solche von 73 im soeben zum Abschluss gekommenen letzten Kurse. Allerdings hat sich die Sommerschule bisher für uns noch nicht bezahlt gemacht; doch muss sie trotzdem als eine vorteilhafte Einrichtung betrachtet werden, da sie die Arbeit des Seminars und damit auch dessen Namen in weitere Kreise trägt und hoffentlich dazu führen wird, dass auch die anderen Kurse, namentlich der einjährige, eine höhere Frequenz erzielen werden. — Über den einjährigen Kursus ein bestimmtes Urteil fällen zu können, dazu war die Arbeit eines Jahres zu kurz.

Auch im verflossenen Jahre waren wir erfolgreich in unserem Bestreben, dem Seminardiplome möglichst weite Anerkennung zu verschaffen. Als letzte Errungenschaft ist das Zugeständnis der Schulbehörde des Staates Ohio zu betrachten, durch das unseren Abiturienten das volle Staatszeugnis als Elementar-

* Auszug aus dem der Generalversammlung des Seminarvereins, 26. Juni 1916, unterbreiteten Berichte.

** Diese Berichte sind dem Protokoll des Lehrertages (siehe Septemberheft dieses Jahrgangs, Seite 224) einverleibt.

tarlehrer, sowie das Spezialzeugnis für Deutsch zuerkannt wird. Beide Zeugnisse werden ihnen nach einer Lehrtätigkeit von zwanzig Monaten im Staate auf Lebenszeit ausgestellt. Unser Diplom ist somit staatlich anerkannt in den Staaten Wisconsin, Ohio und New York; ausserdem sind wir offiziell akkreditiert mit zwei College-Jahren an den Universitäten von Wisconsin, Indiana, Illinois und New York. Auch andere Universitäten gewährten unseren Zöglingen, soweit sie Aufnahme nachsuchten, die gleichen Vorrechte; wie unsere Abiturienten auch, soweit sie Anstellungen in anderen Staaten suchten, keine Schwierigkeiten in der staatlichen Anerkennung unseres Diploms fanden.

Als ein die Sache des Seminars förderndes Unternehmen dürfen wir gleichfalls die Zeitschrift „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“ betrachten, deren Leserschaft auch im vorigen Jahre gestiegen ist, und über deren Führung uns manch schmeichelhafte Anerkennung zuteil geworden ist.

Trotzdem die Arbeitskraft unserer Zöglinge mitunter bis zum äussersten angespannt ist, so fanden diese doch auch im vorigen Jahre Zeit zu Tätigkeiten, die über den Rahmen der vorgeschriebenen Schularbeit hinausgingen. Als am bemerkenswertesten möchte ich das Jahrbuch unserer Schüler nennen, über dessen Inhalt uns eine Reihe von anerkennenden Zuschriften zugehen. Auch durch zwei grössere Veranstaltungen traten unsere Schüler vor die Öffentlichkeit: in einem Shakespeare-Abend, an dem neben anderen Vorträgen Szenen aus dem „Sturm“ zur Vorführung gelangten, und in einem zweiten Unterhaltungsabend, an dem die beiden Einakter: „Einiger muss heiraten“ von Wilhelmi, und „Die Gouvernante“ von Körner als Hauptnummern auf dem Programm standen.

Während wir uns nun so redlich bemühten, soweit es nur in unseren Kräften stand, unseren Pflichten nachzukommen und den Ruf und das Ansehen der Anstalt zu wahren und zu heben, so stehen wir leider in finanzieller Hinsicht immer noch auf der gleichen Stufe wie früher, das heisst, es fehlt uns immer noch am notwendigsten, um nur einigermaßen unsere Bedürfnisse befriedigen zu können.* Mit Dankbarkeit erwähne ich die Tätigkeit der Seminar-Unterstützungsgesellschaft, durch die wir den Fehlbetrag in unseren Einnahmen wenigstens einigermaßen reduzieren konnten. Andererseits aber dürfen wir uns nicht verhehlen, dass die Einnahmen der Gesellschaft von Jahr zu Jahr abnehmen, falls es ihr nicht gelingt, für austretende Mitglieder neue zu werben. Eine wirklich durchgreifende Besserung der finanziellen Lage kann erst dann eintreten, wenn das Grundkapital des Seminars auf eine solche Höhe gebracht wird, dass seine Bedürfnisse aus den eingelaufenen Zinsen gedeckt werden können.

In unserem Seminar schlummern noch grosse Möglichkeiten, die zum Besten des Deutschamerikanertums und zur Hebung des Erziehungsgedankens im ganzen Lande verwendet werden könnten. Dürfen wir je hoffen, dass wir

* Dem Kassenbericht des Finanzjahres 1915—1916 entnehmen wir die folgenden Zahlen:

Einnahmen	\$16,577.37
Ausgaben	18,007.12

Fehlbetrag \$1,429.75

Dass der Fehlbetrag in diesem Jahre geringer als in den Vorjahren ist, erklärt sich daraus, dass die Einnahmen durch die Seminar-Unterstützungsgesellschaft während der beiden letzten Jahre in diesem Berichte zur Verrechnung gelangten.

ausserhalb unseres eigenen engeren Wirkungskreises uns das Wohlwollen solcher bemittelten Personen erwerben könnten, die mit uns die Wichtigkeit des Bestehens unseres Seminars erkennen und bereit sein würden, durch tatkräftige Beihilfe der Entwicklung des Seminars freie Bahn zu schaffen?

Zum Schluss gebührt den Herren des Vollzugsausschusses der herzlichste Dank für ihr stets bereitetes Entgegenkommen und für den Aufwand von Zeit und Mühe, wo es galt, das Wohl der Anstalt zu fördern.

Max Griebach.

II. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Unser *deutscher Oberlehrerverein* hat in seiner September-Versammlung die revidierte Verfassung des Vereins angenommen, nachdem sie von einem Ausschuss sehr gewissenhaft geprüft und in der genannten Sitzung ebenso gewissenhaft besprochen und begutachtet worden war. Mögen die veränderten oder verbesserten Satzungen dem Oberlehrerverein und damit unserem deutschen Unterricht zum Wohl und Besten gereichen!

Aber, fragt der Korrespondent, ist für eine kleine Gesellschaft von etwa zwei Dutzend Mitgliedern, die lediglich eine Verbesserung ihres Berufes verfolgen, überhaupt eine Verfassung notwendig? Herrscht unter den Mitgliedern das richtige Standesbewusstsein und lebendiges Interesse am Verein und liegt dessen Leitung in den rechten Händen, dann wird der Verein stets blühen und gedeihen, auch ohne einen einzigen Verfassungsparagraphen. Fehlt es an einer der beiden Voraussetzungen, besonders an der ersten, dann ist der Verein dem Untergang geweiht, und wäre seine schönste Verfassung in Goldschrift auf das allerfeinste Pergamentpapier gedruckt. „Der Geist ist's, der lebendig macht, der Buchstabe tötet“ — das gilt ganz besonders auch bei einem Verein! Wie oft ist für einen Verein seine Verfassung nur ein Hemmschuh und noch öfter ein Zankapfel! Fort damit! Ein Beschluss über Anzahl und Zeit der Vereinsversammlungen sollte genügen; alles übrige könnte füglich dem Vorsteher oder dem Vorstand des Vereins überlassen werden.

Kollege Frank E. Keller führte in der Versammlung den Vorsitz, und ihm wurde auch, als Vizepräsidenten, die Leitung des Oberlehrervereins bis zur Neuwahl im Mai übertragen, da man aus Achtung vor dem verstorbenen Präsidenten H. G. Burger von einer

Besetzung dieses Amtes Abstand nahm. Dem dahingegangenen Kollegen zollte Herr Keller nach Eröffnung der Sitzung einen herzlichen Tribut der Wertschätzung und Anerkennung.

In der Versammlung des *deutschen Lehrervereins* am 7. Oktober wurde des verstorbenen Kollegen durch folgenden Nachruf gedacht:

„Einer unserer Besten, eine zuverlässige, oft bewährte Stütze des deutschen Lehrervereins, ist uns durch den Tod entrissen worden. Herr H. G. Burger, ein tüchtiger Kollege, ein treues Mitglied und wiederholt Vorsteher unseres Vereins, ist am 4. Juli nach kurzem Leiden gestorben. Ein schwerer Verlust hat durch sein Hinscheiden unseren Verein und uns alle getroffen.“

Burger war ein Lehrer von seltener Berufstreue, ein Jugenderzieher von ganzem Herzen. Seine Tätigkeit und seine Hingabe für den Unterricht und für unsere deutsche Erziehungssache beschränkte sich jedoch nicht auf das Schulzimmer allein. Auch ausserhalb der Schule wirkte er stets gerne, unermüdet und opferwillig für deutsche Erziehungsideale und für deutsche Bestrebungen zum Besten dieses Landes.

Sobald Herr Burger als deutscher Lehrer hier Anstellung fand, schloss er sich sofort dem deutschen Lehrerverein an. Und mit welchem Eifer und mit welcher Begeisterung hat er sich jederzeit dem Verein gewidmet. Keine Mühe und keine Arbeit war ihm da zu viel. In dankbarer und wohlverdienter Anerkennung hat man ihn darum auch wiederholt mit der Leitung des Vereines betraut; und dieses Vertrauens hat sich Burger stets würdig erwiesen.

Wie unser verstorbener Kollege ausserhalb der Lehrerkreise für deutsche Bestrebungen und Ideale allezeit tätig war und dafür sein bestes Wissen und Können einsetzte, ist ebenfalls

wohlbekannt. Er war auch darin der deutschen Lehrerschaft ein leuchtendes Vorbild.

Lasst uns den verstorbenen wackeren Kollegen und den verdienstvollen Vorsteher unseres Vereins dadurch am schönsten ehren, dass wir uns mit demselben Pflichterfüller unserem Vereine und damit den deutschen Erziehungsidealen hingeben wie H. G. Burger.

Ehre seinem Andenken, Nachahmung seiner Berufstreue."

In derselben Versammlung wurde auch des Hinscheidens von *Frl. Elise Fettweis*, die Mitte Juli einem Schlaganfall erlag, in ehrender Weise gedacht. *Frl. Fettweis* hat über vierzig Jahre als gewissenhafte und erfolgreiche deutsche Lehrerin an unseren öffentlichen Schulen gewirkt und allezeit treulich zur guten deutschen Sache gehalten. Ihr Vater, *Leopold Fettweis*, war einer der Gründer der Cincinnati Turngemeinde aus dem Jahre 1848 und einer ihrer Brüder, der vor vier Jahren starb, war hier als bedeutender Bildhauer bekannt.

Auf Beschluss der Versammlung wird der Familie Burger sowie der Familie Fettweis je eine Abschrift der Trauerbeschlüsse zugestellt werden.

Zum Schluss der Sitzung wurde die *Neuwahl der Beamten* vorgenommen mit folgendem Ergebnis: *Wilhelm von der Halben*, Präsident; *Frl. Margarete Riefstahl*, Vize-Präs.; *Emil Kramer*, Schatzmeister; *Frl. Emma Hensel*, protokoll. Schriftführer; *Heinrich Willig*, korr. Schriftführer.

E. K.

Milwaukee.

Unsere *Staatskonvention des D. A. N. B.* in Marshfield am 22. und 23. Juni, auf der 73 Ortsverbände mit über 40,000 Mitgliedern durch 200 Delegaten vertreten waren, wurde zu einem Merkstein des Deutschtums in Wisconsin. Kerndeutschen Geist atmende Reden wurden in der Versammlung gehalten; bemerkenswerte Schreiben und Telegramme von auswärts gingen der Tagung zu, und geharnischte Beschlüsse kamen in der einstimmig angenommenen „Prinzipienerklärung des Staatsverbandes“ zum Ausdruck.

Die Tore des hiesigen deutschen *Musentempels* haben sich am 24. September wieder aufgetan. Mehrere der neuesten Produkte deutscher Literatur, ernsten und heiteren Inhalts, werden uns im Laufe dieser Saison vorgeführt und viele alte, in neue, glänzende Rahmen gestellt, in die Erinnerung zurück-

gerufen werden. Mit einer Aufführung von *Goethes „Faust“*, der gedankentiefsten Dichtung, dem erhabensten Osterhymnus, der je geschrieben ward, wurde die diesjährige Saison eröffnet. Man kann den an der Aufführung beteiligten Künstlern nachrühmen, dass sie sich ihren teilweise übermenschlichen Anforderungen stellenden Aufgaben mit grosser Liebe hingaben und sich nach besten Kräften bemühten, die ganze Schönheit dieser Dichtung uns zum Bewusstsein zu bringen, uns den „Faust“ geniessen zu lassen. Damit auch den wenig bemittelten Deutschen der Stadt eine Möglichkeit gegeben werde, das Werk des grössten deutschen Dichters einmal zu sehen und zu hören, hat die Theaterleitung in lobenswerter Weise eine Extravorstellung des „Faust“ zu kleinen Preisen arrangiert.

Ein zweiter *Wohltätigkeits-Basar* wurde von der hiesigen „Deutsch-österreichischen Hilfsgesellschaft ins Leben gerufen. Vom 2. bis 15. Oktober finden im Auditorium täglich populäre Konzerte der Militärkapelle des dritten deutschen Seebataillons Tsingtau statt. Der erste Abend dieser neuen Phase des grossen Liebeswerkes, das Milwaukee's Deutsche sich zur Aufgabe gesetzt haben, wurde von Herrn Prof. Stern, dem Präsidenten der Hilfsgesellschaft, durch eine Begrüssungsansprache eingeleitet, in der er die Bedeutung der deutschen Tagfester hervorhob und seiner ganz besonderen Freude Ausdruck verlieh darüber, dass die Deutschen Milwaukee's Gäste aus deutschen Gefilden hier willkommen heissen dürfen. Unsere Tsingtauer leisteten während der Belagerung der deutschen Musterkolonie durch die Japaner und ihrer heldenhaften Verteidigung durch die kleine tapfere Besatzung Sanitätsdienste. Diesem Umstand hatten sie es zu verdanken, dass die Japaner ihnen nach der Einnahme Kiautschaus freien Abzug zugestanden. Sie kamen über San Francisco nach New York. Hier aber endete ihre Reise. Der Engländer war nicht so anständig wie sein gelber Bundesgenosse. Er verweigerte unseren Landsleuten die ungehinderte Fahrt in die Heimat. So waren die 36 Musiker gezwungen, hier zu bleiben. Der deutsche Botschafter in Washington gestattete ihnen, Konzerte zu geben, wenn diese Wohltätigkeitszwecken dienen. Der Dirigent der Kapelle, Herr Wille, hat sich seine Ziele hoch gesteckt und in den 12 Jahren, die er an der Spitze dieses Musik-

körpers steht, im fernen Osten wirkliche Kulturarbeit geleistet. Die internationale Presse von Shanghai hat dieses Orchester schon seit Jahren als einen Kulturfaktor ersten Ranges in Ostasien anerkannt, und die dortigen deutschen, französischen und englischen Zeitungen überboten sich förmlich in Lobeshymnen. Der Präsident der chinesischen Republik, Herr Yuan Shi Kai, verlieh dem verdienstvollen Kapellmeister nach dem dritten Konzert, welches das Orchester auf seinen Wunsch in seinem Palaste gab, die goldene Medaille, die höchste chinesische Auszeichnung für Kunst. Der Kapellmeister, dessen schneidige und dabei doch wohlthuend ruhig vornehme Art des Dirigierens aufs angenehmste berührt, hält sich fern von jeder Effekthascherei und Pose. Da ist nichts Gesuchtes, — alles echt, rein und wahr — eben deutsch! Was die Tsingtauer Seebataillonskapelle spielt, ist wahre deutsche Kunst, die uns die Erinnerung an das alte Vaterland in lebhafteren Farben aufkommen und unser Herz begeistert höher schlagen lässt. — Der Besuch der Konzerte nimmt von Tag zu Tag erfreulich zu. Und wie wird's Geld gemacht? Dafür sorgen unsere uns vom Frühjahrsbasar her bekannten Kriegsnotbasar-Leute, die sich mit Leib und Seele wieder bereitwilligst in den Dienst der grossen Sache stellten. Das „Eiserne Kreuz“ der „deutsch-österreichisch-ungarischen Kriegskame-

radschaft“ wie auch das „Goldene Buch“ der Eintracht sind zur Freude der Patrioten wieder da. Somit ist den Besuchern willkommene Gelegenheit geboten, Gaben für die Kriegsnotleidenden in Deutschland und Österreich-Ungarn zu opfern. — Der deutsche Volkserzieher begrüsst es mit ganz besonderer Freude, dass während der Konzertzeit auch ein sogenannter Kinder- tag vorgeschrieben ist, an dem es unseren deutschen Kindern ermöglicht ist, für einen geringen Eintrittspreis einmal charakteristisch deutsche Militärmusik zu hören.

Der deutsche Lehrerverein hielt am 4. Oktober seine erste Versammlung im laufenden Schuljahr ab. Der Bericht des Sekretärs sowie des Schatzmeisters wurde entgegengenommen. Vorsitzender H. Siegmeier hielt eine Ansprache, in welcher er betonte, dass die Zeit es erfordere, noch mehr zielbewusste Vereinstätigkeit zu entfalten. Mit der Aufstellung eines Jahresprogramms wurden betraut: J. Dankers, F. Fredrich und Fr. Nienow. Eine Einladung zum Besuche einer Vorstellung im Pabst Theater am 27. Oktober zum Besten des deutschen Pressklubs wurde angenommen. Zur Aufführung gelangt „Tante Maries Verjüngung“, übersetzt aus dem Englischen von R. Dreesmann. — Montag, den 9. Oktober (Lehrertag) wird der Verein sich vollzählig zum Konzert der Tsingtauer Militärkapelle im Auditorium einfinden. D.

III. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Am 18. September wurde das neue Schuljahr, das 39. seit der Gründung der Anstalt, eröffnet. Bis jetzt sind 57 Schüler eingeschrieben, von denen sich 26 in den Vorbereitungsklassen und 31 in den Seminarklassen befinden.

Mit tiefer Teilnahme nehmen wir Kenntnis von dem Hinscheiden unseres Kollegen H. G. Burger von Cincinnati. Ein Lehrer von altem Schrot und Korn, war er in seiner Berufstreue und in seinem Standesbewusstsein ein Beispiel der Nacheiferung. Sein Andenken wird von allen, die ihn kannten, in Ehren gehalten werden.

Unsere grossen Städte dürften sich für das Experiment der „All-Year Schools“ lebhaft interessieren. Nach

diesem Plan sollen die Volksschulen auch im Sommer in Betrieb sein. In den Vereinigten Staaten ist die Unterrichtszeit bedeutend geringer als in Europa, dazu gereichen die langen Sommerferien vielen Schülern zum Nachteil, die sich verwahrlost herumtreiben müssen. Das Bureau of Education hat einen Bericht über die Sommerschulen in Newark erscheinen lassen, die dort bereits mehrere Jahre bestehen. Der Besuch ist nicht obligatorisch. Nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder und die Lehrer scheinen dem Plan günstig gesinnt. Die Schüler gewinnen in geistiger Hinsicht, ohne ihrer Gesundheit im geringsten zu schaden.

Der „General Education Board“ gibt einen Artikel aus der Feder des frühe-

ren Rektors der Harvard Universität, des Herrn C. W. Elliot, heraus über *Changes Needed in American Secondary Education* (Bulletin 1916, No. 10). Es fehle an der Sinnesentwicklung unserer Schüler, mein Herr Elliot, ihre gesprochenen wie ihre geschriebenen Darstellungen zeigen Ungenauigkeit und Verschwommenheit, es fehle an der gemessenen, vorsichtigen, schlichten, offenen Art, welche die Erziehung in den Naturwissenschaften pflegt und einschärft. Hätte man die Wahl zwischen der reinen Sinneserziehung und der des Gedächtnisses und der Sprachfertigkeiten, so wäre die letztere vorzuziehen. Herr Elliot tritt für eine Verbindung der beiden ein und meint, man könnte die Zeit für Mathematik etwas beschneiden, dazu den Schultag und das Schuljahr verlängern, um die notwendige Zeit zu gewinnen.

In der obengenannten Arbeit bespricht Herr Elliot den Wert der schönen Künste für die Erziehung. Diese gälten bei dem englischen Volk weniger als auf dem Kontinent, und da wir dem englischen Vorbild gefolgt seien, hätten auch wir diesen wichtigen Zweig der Erziehung vernachlässigt, besonders was unsere Sekundärschulen anbetrifft. In der Regel könnten die jungen Herren, die in unsere Universitäten eintreten, weder zeichnen noch singen; Auge, Ohr und Hand sind ungeübt.

Der deutsche Reichstag hat das Verbot der Teilnahme von Jugendlichen unter 18 Jahren an öffentlichen Versammlungen aufgehoben. Dr. Kerschensteiner bekämpfte „diesen verhängnisvollen Schritt“.

Der deutsche Lehrerverein wird seine Statuten in reines Deutsch umschreiben, also Statuten durch Satzungen, Delegierte durch Vertreter u. s. w. ersetzen.

Das Kreuzgymnasium in Dresden feiert sein 700-jähriges Bestehen. Die Kreuzschule besuchten u. a. Th. Körner, K. Gutzkow, Rich. Wagner und H. Treitschke.

In Ostpreussen sind durch den Einfall der Russen 132 Volksschulen völlig zerstört worden, 102 Schulgebäude erfordern eine durchgreifende Verbesserung.

Nach dem Deutschen Philologenblatt sind 1609 deutsche Philologen im Felde gefallen.

Dem Vernehmen nach ist eine völlige Umgestaltung der vor vier Jahren in Leipzig gegründeten ersten deutschen Frauenhochschule in Aussicht genommen. Es sollen künftig an der Hochschule drei Abteilungen eingerichtet werden, eine pädagogische, die insbesondere Lehrerinnen für Kindergärten, für Seminar für Kindergärtnerinnen und für Frauenschulen heranbilden soll; eine soziale, welche die Weiterbildung der auf sozialen Frauenschulen vorgebildeten Frauen übernimmt, und eine naturwissenschaftliche Abteilung, die sich mit der Ausbildung von Hauswirtschaftslehrerinnen, Oberinnen und Assistentinnen beschäftigt.

Die bayerischen Kammern bewilligten am 9. Mai den Lehrern in Gemeinden unter 10,000 Einwohnern *ausserordentliche Zulagen*.—Schwedens beide Kammern haben einstimmig die Lehrerbesoldung einstweilen für 1916 wie für 1917 erhöht. In Norwegen verlangen die Lehrer Teuerungszulagen.

Im Stadtrat von Bern gab die *Vergnügungssucht der Jugend* viel zu reden. Monatliches Taschengeld von 10 bis 20 Fr. soll Knaben zur Verfügung stehen.

In Zürich besteht ein *Kinoverbot* für die Schuljugend. Die Schweizerische Lehrerschaft ermahnt die Lehrer, darauf zu achten, dass die Kinoinhaber das Gesetz nicht übertreten. „In den ärmeren Stadtvierteln bedeutet es in der Gegenwart ein dringendes Gebot der Volkswirtschaft, die Batzen der Jugend für notwendige Anschaffungen zusammen zu halten, statt die Köpfe mit „Fantomas“, „Schwarzer Hand“ u. dgl. verdrehen zu lassen.“

In Holland kamen am 9. April 300 Lehrer im Haag zu einer *Protestversammlung* gegen den Vorschlag der Regierung für *Teuerungszulagen an die Lehrer* zusammen. Während die Lebensmittelpreise um 20% gestiegen sind, will die Regierung den Lehrern eine Verbesserung von 6% geben. „Wir lehnen dieses Almosen ab und verlangen eine Besoldung, die uns erlaubt, menschenwürdig zu leben.“

Der Schoolmaster stellt die Mitteilung des Tag, dass in Preussen und Deutschland überhaupt die Ausgaben für den Unterricht während des Krieges nicht vermindert wurden, neben einen Auszug des Dewbury Reporters,

der die Ersparnis von £3225 im Schulwesen von Dewbury rühmt, und überschreibt die Vergleichung mit den Worten „A real German Victory“.

Am 10. Juli war in England der *Belgische Kindertag*, an dem in allen Schulen und Unterhaltungsorten Beiträge für die belgischen Kinder gesammelt wurden.

Im *Woolwich Arsenal* arbeiten etwa 10,000 Knaben, 3,000 davon im Alter von 14 bis 16 Jahren. Selbst ein zarter Knabe kann ein bis zwei Pfund verdienen in der Woche. Aber zu der Arbeitszeit von 8 Uhr vor- bis 8 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends bis 8 Uhr morgens kommt ein weiter Rückweg im Tram oder Bahn, was die Übermüdung voll macht, weshalb die Freunde der Jugend dieser Verwüstung von Jugendkraft ängstlich gegenüberstehen.

Der französische Senat hat ein Gesetz über *die Kinder der Nation* angenommen, das vor einem Jahr eingebracht worden ist. Es geht nun an die Kammer. Drei Grundsätze sind darin niedergelegt: die Verpflichtung des Staates, für die Kinder seiner Krieger zu sorgen; die Freiheit der Familie, die Kinder nach dem Wunsche des Vaters (öffentliche Schule, private Schule) zu erziehen; Schutz der Kinder (Vormund), damit die staatlich gewährten Mittel ihm wirklich zu gut kommen.

Die österreichische *Universität in Czernowitz*, der Hauptstadt der Bukowina, welche in Rücksicht auf den russischen Einfall in das Gebiet der Doppelmonarchie fast zwei Jahre geschlossen worden war, ist wiedereröffnet worden.

John Andressohn.

IV. Vermischtes.

Die goldenen Ringe.

Leben ist Spiralenlauf
Nur um eine Achse
Mit der Neigung: Höherauf,
Dass ich werde, wachse.

Und in diesem Achsenschwung
Drehen sich Nationen,
Springen auf im Katzensprung
Stets zu höhern Zonen.

Doch am untern Wurzelplatz
Ruh'n Bleikolosse,
Die der Erde Königsschatz
Schützen ein im Schlosse.

Die Materie zieht hinab
Nach dem Schwergesetze,
Die Nationen stürzen ab! —
Aus die graue Hetze!

Doch die andern, die da stehn
Und zum Auftritt drängen,
Können an der Achse sehn
Goldne Ringe hängen.

Das ist Weisheit, goldgewirkt,
Geistiger Erkenntnis.
Wie sich die Materie birgt!
Geist bringt ihr Bedrängnis.

Wehe, Völker der Natur,
Seht ihr nicht die Ringe?
Mit dem Blick am Boden nur
Eurem Hals die Schlinge!

Wehe, Volk Amerika,
Mit der goldnen Erde,
Die ein Gott dir ausersah
Für ein schönes Werde.

Willst du, abgelegtes Reis,
Nun am Boden kränken?
Brennt es dir nicht wild und heiss
Ringauf dich zu ranken?

Ist dir's darum nur zu tun:
Kleidung, Tasche, Magen?
Pack dich, Faust, die Zeit ist um,
Es hat zwölf geschlagen.

Mit Humanitätsgebot
Jagst du keinen Teufel,
Sorge nur für Geistesnot,
Bringe Glaubenszweifel.

Hänge hoch am Achsenknopf
Zu den Ringen neue,
Denke nur an deinen Kopf,
Nicht an Kalb und Säue!

Zügle deinen wilden Wahn
Von der Zelten Grösse,
Die mit bitterscharfem Zahn
Frisst an deiner Blösse.

Denke nicht an deinen Schacht,
Was du ihm erzwungen.
Goldne Ringe sich erdacht,
Sind erträumt und sind ersungen.

Noch ist die Spirale tief
Und der Blick verschleiern.
Wehe, wenn die Muse schlief
Und du ausgeleiert.

Du zahlst schwerer tausendmal,
Wenn es dir misslungen.
Gott gab dir den Preis-Pokal
Und hast schlecht gesungen.

Heinrich Keidel.

Der Name „Balkan“. Ohne eigentliche geographische Berechtigung hat man sich daran gewöhnt, die osteuropäische Halbinsel nach dem Balkan zu nennen. Das Gebirge hieß im Altertum Haemus. An den Namen Haemus erinnert noch die Bezeichnung „Emine“ für den von Griechen bewohnten Ostteil des Gebirges, wo auch das Kap Emine liegt. Die Bulgaren sprechen von der Stara Planina, dem „grossen Gebirge“, und der Name Balkan selbst, den wir anwenden, hat dieselbe Bedeutung. Er ist türkischen Ursprungs, „bakal“ heisst in dieser Sprache „gross“ oder „hoch“. Von „bakal“ soll „Balkan“ sich ableiten.

Ironie in der Schule. In einer höheren Mädterschule war es Gebrauch, dass die SchülerInnen beim Eintritt des Lehrers in das Klassenzimmer sich erhoben. Ein Lehrer hatte die Töchter durch eine tadelnde Bemerkung erzürnt. Sie beschliessen nun, sich das nächste mal bei seinem Eintritt nicht zu erheben. Dies wurde allseitig befolgt. Der Lehrer trat an das Pult und sagte ganz ruhig: „Ich habe nichts dagegen, wenn Sie es vorziehen, Ihr ganzes Leben lang sitzen zu bleiben.“

Liebe Jugend. Beim Überschreiten des Thielenplatzes fesselte mich ein reizendes Bild: Vor mir auf dem Bürgersteige steht ein vierjähriges Mädchen und schaut mit unbewegter Miene einem grossen, neben ihm sitzenden Jagdhunde in die Augen. Ebenso standhaft blickt der Hektor seine junge Herrin an. Dann höre ich die Kleine mit ernstem Gesicht zum Hunde sagen: „Glaub' nur nicht, dass ich zuerst lache!“

Krieg und Erziehung. Deutsche Ärzte finden, dass der Genuss des Kriegsbrottes den Zähnen der Kinder förderlich sei; auch die Schleckerel werde in diesen Zeiten seltener. Dagegen mehren sich die Klagen über das Betragen der Knaben. Ein württembergisches Gericht sprach einen Mann,

der einem Buben ein paar Ohrfeigen versetzt hatte, von Schuld frei, da er nur das Züchtigungsrecht des Vaters (im Felde) ausgeübt habe.

Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller hat eine *Kriegsmappe* herausgegeben, deren Ertrag zur Linderung der Not der geistigen Arbeiter dienen soll. Die bedeutendsten unserer Zeitgenossen, Dichter, bildende Künstler, Musiker, Gelehrte und Politiker haben dazu beigetragen, das eigenartige Werk zu einem wertvollen Dokument unserer Zeit zu machen. Es enthält etwa hundert faksimilierte Autogramme, jeder der Beisteuernden hat einen Gedanken, ein Gedicht, einen Leitsatz hineingeworfen. Die Gesamtheit dieser Sentenzen gibt ein Bild unserer Kulturhöhe im Kriege und fesselt durch die geschickte Zusammenstellung der Handschriften, die allein schon die Mappe zu einem interessanten und wertvollen Erzeugnis gestalten. Kunstblätter vervollständigen die Sammlung, die von Professor Peter Behrens künstlerisch besorgt ist, und zu der August Hayduk in neudeutscher Schrift Vorwort und Verzeichnis zeichnete. Einige Beiträge mögen als Proben folgen:

Gerhart Hauptmann: Irrtümer, durch Überzeugung und Mehrheit getragen, werden nur stärker in ihrer Wesenheit als Irrtümer, entfernen sich dadurch aber um so mehr von der Wahrheit.

Karl Hauptmann:
Deutschland — heiliges Land —
Land der Väter — ummauertes Land —
Nicht mit Stein — ummauert mit Blut —
Ummauert mit trotzigem Heldenmut —

Dich lieb ich sehr,
Du trotziges Land,
Du heiliges Land,
Du umbrandete Wehr!

Frank Wedekind: Ruhmvoller als die volkstümliche Überlieferung, dass die erste Kriegsmacht der Welt von ihren Feinden umkreist und überfallen wurde, steht die Auffassung da, dass die bedeutende Mehrheit des Volkes seit seiner Erstarkung einen Krieg ersehnte, durch den gesteigerte Kraft und gesteigerter Lebensgenuss sich in politische Macht umwandeln, die von anderen Mächten nicht länger mehr verächtlich übersehen oder gar übergangen werden kann.

Arthur Schnitzler: Gemeinsamkeit der Gesinnungen knüpft uns mit Bindfäden, Gemeinsamkeit der Schicksale schnürt uns mit Stricken, Gemeinsam-

keit der Verantwortungen schmiedet uns mit Ketten aneinander.

Thomas Mann: Es gibt Reaktionäre in Deutschland: das sind die Getreuen des ersten Reiches des Geistigen. Es gibt Korporationen: das sind die unbedingten Anhänger des zweiten, des Machtreiches. Und es gibt Gläubige der Zukunft: sie meinen das Dritte...

Ernst Zahn:

Das ist das wundersame Jahr,
Da Ahnung nicht weint und Leid nicht klagt.

Es trennt der Tod, was einig war,
Warum? Es ist kein Mund, der fragt.
Die Mutter gibt den letzten Sohn.
Was ihr der Sturm von dannen trug,
Nicht Braut noch Gattin spricht davon.
Die Heimat will's, das ist genug.

Kindergebet.

„Ach lieber Gott, mach, dass der Rhein durch Bayern fliesst,“ bittet Willy beim Abendgebet ganz inbrünstig.

„Aber Willy, wie kommst Du nur zu dem Wunsch?“ fragt erstaunt die Mutter.

„Ich hab' in meinem Aufsatz geschrieben, der Rhein fliesst durch Bayern und will nicht haben, dass ich einen Fehler habe!“

Aus der biblischen Geschichte erzählt Lieschen: „...da reichte Rebekka ihm den Krug und sprach: Trinkt, Herr, dann will ich die anderen Kammele auch tränken.“

Eine Warnung. Die deutschen Krieger haben ihren sonnigen Humor nicht verloren. Zu der Staatsprüfung einer technischen Hochschule waren viele Feldgraue erschienen. Einer von ihnen hielt dem prüfenden Professor eines der bekannten Plakate „Soldaten, lasst

Euch nicht ausfragen!“ entgegen. Darob natürlich grosse Heiterkeit bei den Professoren, Prüfungen und Zuhörern.

Ohrenzeugen der Schlacht von Verdun — in Bayern! In der „Freien Bayrischen Schulzeitung“ lesen wir: Am 2. März und wiederholt an folgenden Tagen war ich, bemerkt Jakob Beyhl in Würzburg, Ohrenzeuge der Schlacht von Verdun. An jenem ersten Tage, an dem das Dorf Douaumont gestürmt wurde, machte mich mein Jüngster schon um die Mittagsstunde in unserer auf einer Höhe gelegenen Wohnung auf ein fernes Rollen aufmerksam, das von Westen kam. Nachmittags 5 Uhr bestieg ich dann einen grösseren Berg, der die Frankenwarte trägt. Der Wind kam von Westen. Einwandfrei stellte ich zunächst ein gleichmässig fortdauerndes fernes Rollen fest, das wie das Beben eines leise heranziehenden Gewitters oder das Rollen eines fernen Eisenbahnzuges klang. Hie und da aber brachen als die Kundgebung grösster Geschütze mächtige Donnerschläge empor. Dieselbe Beobachtung machten andere Kollegen dem Spessart zu. Vom Odenwald her war es mir auch geschrieben worden, und Freund und Kollege Fauth in Landstuhl, unser Astronom, schrieb mir ein überzeugendes Gutachten. Dort dröhnt der Kanonendonner so, dass er die Nerven packt. Noch niemals war die Erschütterung so stark in der Pfalz seit August 1914. Es steht also fest, dass die Sprache des weltgeschichtlichen Dramas von Verdun bis nach Franken herein vernommen wird.

Die Entfernung von Verdun nach Würzburg beträgt rund 340 Kilometer. Der Schall legt also den Weg in 16—17 Minuten zurück.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

(1) William Raleigh Price, Ph. D. (Inspector in Modern Languages, University of the State of New York), *Reformlesebuch*. VIII, 249 pp. Boston, Ginn & Co., 1914. Cloth, 75 cents.

(2) Frieda Louise Martini, *First German Reader*. VIII, 231 pp. ibid., 1914. Cloth, 70 cents.

Der Verfasser des erstgenannten Buches wollte ein Lesebuch herstellen, das vom Leichten zum Schwereren fortschreitend mit gebührender Abwechslung in Form und Stil den Wortschatz des täglichen Lebens verbände. Nach meinem Empfinden ist der Versuch recht unerfreulich ausgefallen,

und das ist bei einem Buche, dem bei der amtlichen Stellung seines Verfassers von vornherein eine grosse Verbreitung gesichert ist, doppelt zu bedauern. Zunächst ist die Art der Zusammenstellung des Stoffes zu missbilligen. Dr. Price nimmt Teile von deutschen Erzählungen, die inhaltlich seinem Zwecke zu entsprechen schienen, und verbindet sie zu einem Ganzen, indem er die Lebensgeschichte eines Brüderpaares von der Vorschule bis zum Staatsexamen schreibt. Die beiden Brüder sind die Söhne des schwarzen Hauptmanns, die wir aus Wildenbruchs „Der Letzte“, diesem Juwel der deutschen Kindergeschichten, kennen und lieben gelernt haben. Wie angedeutet, verläuft die Erzählung natürlich nicht tragisch wie bei Wildenbruch, und Hermann, das zarte, schüchterne, unglückliche Kind, erscheint als Primaner dann in der Rolle des bösen Rumpf in Ecksteins „Besuch im Karzer“. Der Direktor aber ist kein anderer als der berühmte Flachsmann. Wer's mag, mag's, sagt Fritz Reuter; ich mag's nicht. Dazwischen dann in einzelnen der zehn Kapitel wieder Teile, die beinahe aus Sonntagsschulbüchern stammen könnten, und zu jedem einzelnen Kapitel ein „Lyrisches Intermezzo“, das so manches vereint, was besser nicht zusammengekommen wäre; dass ich Schillers „Teilung der Erde“, Goethes Flohlied aus dem Faust und „Das Göttliche“ auf der Stufe, für die das Buch bestimmt ist, nicht für die erspriesslichste Lektüre halte, nur nebenbei. Kurzum, nach meinem Dafürhalten ist das Buch erschreckend stilllos, und diese böse Eigenschaft wird noch dadurch verschlimmert, dass gewisse Stellen und Abschnitte der Originale, die jeweils nur im weiteren Bau der Geschichte begründet sind, völlig in der Luft hängen, so das Verhalten des schwarzen Hauptmanns gegen das jüngere Kind gleich im ersten Kapitel. In zweiter Linie finde ich den Umfang des Wortschatzes viel zu gross; hier hätte die Beschränkung walten müssen, in der sich der Meister zeigt. Was soll ein Anfänger mit all den Wörtern, die der Aufsatz auf Seite 40 ff. enthält (der die Arbeit eines siebenjährigen Jungen sein soll)! was soll er mit Ausdrücken wie Besen, Zobel, Poussaden im zehnten Kapitel, von denen wenigstens das zweite in diesem Sinne vielen Deutschen völlig unbekannt sein dürfte! (Beiläufig, der Anfang dieses Kapitels, trotz Longfellow's Hyperion, wäre besser wegge-

blieben; er erweckt in unsern Schülern über das heutige deutsche Studentenleben Vorstellungen der unrichtigsten und widrigsten Art.) Auch eine grosse Zahl vermeidlicher Fremdwörter entstellen den Text zu Zeiten. — Die Anmerkungen umfassen nur acht Seiten. Sie bringen manche Fingerzeige für den Lehrer, die besonders in der hier gegebenen Form besser im Vorwort untergebracht wären. Unrichtig ist die Anmerkung zu 1, 3, dass die Volksschulen nicht zu den höheren Unterrichtsanstalten führten; sie bereiten allerdings nicht eigens auf diese vor, aber weitaus die meisten Gymnasialisten und Realschüler treten doch direct aus der Volksschule in die Mittelschule ein. Warum verwandelt der Verfasser in der Berechnung auf S. 28 nicht selbst die Gulden und Meilen in die Beträge der heutigen Münzeinheiten und Längenmasse? er würde sich dadurch die lange Anmerkung hierzu und seinen Schülern viel Mühe sparen. Auch die Anmerkung zu 116,4 ist falsch. Anmerkungen wären nötig zu 17,2, vorausgesetzt dass man diese in Deutschland heute unmögliche heimliche Verheiratung überhaupt bringen zu müssen glaubte; und zu dem Ausdruck fressen in Storms Weihnachtslied auf S. 86. Druckfehler habe ich angemerkt S. 1, Z. 15 (lies hingebender), 88,3 (lies letzte), 98,11 (lies sie statt so), 122,20 (und), 139, Z. 6 v. u. (lies ihnen). Die meisten der zehn ganzseitigen Bilder sind sehr hübsch und ansprechend.

Weit angenehmer war mir die Prüfung des zweiten Buches, das sich zum Ziel setzt, eine Fülle von leichtem Stoff für die Anfängerlektüre zu bieten. Es sind nicht weniger als etwa hundert kurze Geschichten, meist nicht über eine Seite lang, in der Sprache des Alltags, darunter eine ziemliche Anzahl solcher, die in amerikanischen Büchern dieser Art noch nicht zu Tode gehetzt sind (einige wie die auf S. 45, 77 und 90 hätten wegbleiben können), ausserdem zehn Lieder mit Noten. 32 Seiten Fragen geben Anleitung über die Verwertung des Materials. Anmerkungen sind keine beigegeben und bei der Leichtigkeit des Lesestoffes wohl auch kaum nötig, zur Not kann der Lehrer etwaige sachliche Schwierigkeiten leicht selbst erklären. — Leider enthalten einige der Stücke recht mangelhaftes Deutsch. S. 36 wären die beiden letzten Zellen des ersten Abschnitts zu verbessern; ebenda muss gegen Ende

des zweiten Paragraphen die Stellung so geändert werden, dass es heisst: . . . diesmal, dass er um neun Uhr; „Otto ruderte sein Bestes“ endlich ist ganz undeutsch. S. 65, Mitte, lies: wenn Feuer in der Stadt ausgebrochen war; Z. 2 v. u.: Hans war einer der ersten, die in das Gebäude stürzten. S. 74, Abschnitt 4, muss es heissen seinen *Modus operandi*; 78, wenn dieses alte Haus einfiel; 107, Z. 3 v. u. (statt: Als die Küste frei ist) Als die Luft rein ist; 108, Z. 2, Kadettenkorps; Z. 2 v. u. (statt realisierte) bemerkte oder gewährte; 117, Mitte (zweimal) statt unten zu gehen, entweder: hinunter oder nach unten; 119, Z. 2 v. u.: rief mir von den ersten Stufen noch zu (statt an).

(1) J. W. Bruinier, *Die germanische Heldensage*. (Aus Natur und Geisteswelt. 486. Bändchen.) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1915. 139 Seiten. Ohlbd. 1,25 Mark.

(2) Otto Böckel, *Die deutsche Volkssage. Uebersichtlich dargestellt*. Zweite Auflage. (Dieselbe Sammlung, 262. Bändchen). Ebenda 1914, iv, 122 Seiten. Ohlbd. 1,25 Mark.

(3) Heinrich Keck, *Deutsche Heldensagen*. Zweite Auflage der Neubearbeitung von Dr. Bruno Busse. Erster Band: *Gudrun und Nibelungensage*. Mit vier farbigen Vollbildern von F. Poppe. Ebenda 1913. viii, 295 Seiten. Ohlbd. 3 Mark.

Bruiniers Bändchen, kurz vor Ausbruch des grossen Krieges entstanden und dem deutschen Heere gewidmet, bildet in einer neuen Heldenzeit unseres Volkes eine herz- und nervenstärkende Lektüre. Leicht wird diese dem Durchschnittsleser kaum werden, sie stellt ziemliche Anforderungen an die geistige Mitarbeit und macht wohl auch häufig grössere Voraussetzungen, als für ein Buch, das sich an einen weiten Leserkreis von Gebildeten wendet, angemessen scheint. Eine straffere Beschränkung auf die Hauptsagen hätte hier nicht schaden können. Dafür freilich bietet das Buch auch viel Neues und Eigenes, was im einzelnen auszuführen der Raum nicht gestattet. Unsern Widerspruch fordert der Verfasser heraus, wenn er S. 28 die Einführung Rüdigers und Volkers im zweiten Teile des Nibelungenliedes als stimmungsfremd tadelt — „ähnlich wie bei Schiller Max und Thekla, Berta und Rudenz doch recht empfindlich stören,“ — im Nibelungenlied scheint mir der Dichter gerade hier auf der

Höhe seiner Kunst zu stehen, und den Tadel gegen Schiller kann ich ebenso wenig zugeben, da die genannten Gestalten nicht nur konstruktiv, sondern auch als absichtsvolle Stimmungselemente zu eng mit dem Ganzen der beiden Dichtungen verwoben sind. Das Ende des zweiten Abschnitts auf S. 26 wird vielen Lesern unverständlich bleiben. Die Etymologien, wie S. 40, Anm. 1, sind oft gewagt. Störend wirken einige sprachliche Unebenheiten, so S. 95, Z. 3f., 97, 3, und ein paar stilistische Mängel, wie „ein todssicheres Zeugnis“ S. 121 unten, und „es wird gefennt wie in Millers Slegwart“ S. 132 Mitte.

Der Krieg lässt nicht nur die alte Heldenzeit wieder aufleben; er wird auch eine neue Vertiefung in das zeitigen, was uns an volkstümlichen Überlieferungen zu Erb und Elgen gehört. Für das Gebiet der Volkssage ist Böckels Bändchen (2) ein zuverlässiger Führer, um sich in dem Wirrsal der Überlieferung zurechtzufinden. Er behandelt Wesen und Entstehung der deutschen Volkssage und gibt in sorgfältiger Sichtung einen vorzüglichen Überblick über ihren Inhalt. Von dem reichen Inhalt müssen wenige Hinweise genügen: Mythische Sagen, Sagen mit geschichtlichem Hintergrund, Natursagen, Zauber- und Schatzsagen, Sage und Volkssitte, Legenden, Humor in der Volkssage, Quellen, der Wert der Volkssage für unser Volk. Da Spuren der Volkssage wegen deren unendlicher Mannigfaltigkeit uns beim Lesen deutscher Bücher auf Schritt und Tritt begegnen, so sei das Werkchen warm empfohlen. Interessant wird sein, was der Verfasser in der bald zu erwartenden Neuauflage über die Entstehung neuer Volkssagen während des Krieges zu sagen haben wird; denn wie quellfrisch es da sprudelt, ist selbst für den eine Überraschung, der die geheimen Kräfte neuer Sagenbildungen im Alltagsleben immer wieder sich auswirken sieht.

In Keck-Busses Werk habe ich den weitaus umfanglicheren zweiten Teil gelesen, der die Nibelungen behandelt. Dem Empfinden des deutschen Altertumsforschers entspricht diese Erneuerung des dichterisch verklärten Sagen-gutes unserer Vorzeit nicht; aber für solche ist das Buch auch nicht geschaffen. Der Zweck des Werkes wird erreicht sein, wenn es den Leser für die Heldensage erwärmt, und vielleicht wird doch der eine oder der andere nach der Lektüre der Bearbeitung

die Lust verspüren, an der Quelle selbst zu schlürfen. Es muss zugegeben werden, dass der Verfasser, bzw. der Neubearbeiter — ich kenne die ersten Auflagen des Buches nicht aus eigener Anschauung — manche Lücke der Vorlage gut ausfüllt und manche Unklarheit geschickt ebnet und glättet, und das ist ein unleugbarer Vorzug. Daneben aber findet sich vieles, was dem Geiste der Dichtung und der Zeit, die sie gebär, stark widerspricht. Hierher rechne ich vor allem die sentimentale Naturbetrachtung. Romanhaft im bösen Sinne sind auch Reden wie Giselhers Schilderung von Rüdiger S. 181 und Rüdigers Worte betreffs Dietlinds Verlobung S. 226. Eine Nachahmung der zierlichen Rede der Ritterzeit wäre für den modernen Leser sicherlich ebenso unerträglich wie die Belbehaltung des langwierigen spanischen Hofzeremoniells bei einer Aufführung von Schillers Don Carlos für den Zuschauer; allein wie richtige Salonromane dürfen die Nibelungen und ihre Gegner noch weniger reden. Den Geist des Heldenzeitalters und die Form der Ritterzeit harmonisch zu vereinen ist allerdings eine Riesenaufgabe. Mitunter stört auch ein zu treues Festhalten an der mittelalterlichen Rede-weise, so wenn S. 290 „Waffen!“ im Sinne von Entsetzen steht. Sehr merkwürdig berührt es, wenn Volker vor Siegfrieds Ankunft am Hofe zu Worms von diesem singt und besonders wenn er S. 100 Gunthers Tadel folgendermassen parliert: „Wie wollt Ihr dazu das Leben eines Mannes, der noch lebt, in ein abgeschlossenes Gedicht bringen?“ — wohl die ärgste Stillosigkeit, die in dem Buche zu finden ist. — In der Anmerkung auf S. 81 muss es Dankrat statt Dankwart heissen. Das Bild von Siegfrieds Ermordung stimmt weder zu der Vorlage noch zu dem hier gegebenen Texte; Siegfried muss in voller Jagdkleidung erscheinen, nur Hagen und Gunther haben das Obergewand abgelegt; auch sieht der grimme Hagen hier viel zu gemütlich aus.

Johann Adolf Herzog, *Poetik*. Leipzig, G. Freitag, 1914. 108 Seiten. Olbd. 1,50 Mark.

Dieses Buch nahm ich mit einem Gefühl starken Misstrauens zur Hand, da ich darin eine jener vielen Poetiken zu finden fürchtete, die die Werke der Dichtkunst mit dem Ellenmass oder nach Hebbels kräftigem Wort den Adlerflug nach Hühnerschritten auszu-

messen trachten, und ich erlebte eine sehr angenehme Enttäuschung, da wir es hier wirklich mit einem trefflichen Hilfsmittel für den Lehrer zu tun haben. Wer sich die Ausführungen des Verfassers zu eigen macht, kann bei der Behandlung eines Werkes der Dichtkunst im Unterricht nur Segen verspüren. Namentlich aber wird er sich vor dem geistigen Hochmut zu wahren wissen, der den Schöpfer eines Kunstwerkes meistern zu dürfen glaubt und Neues ohne weiteres verwerfen zu müssen vermeint. Es ist schade, dass der Verfasser sich den Umfang seines Buches so eng absteckte, denn manches hätte durch ausführlichere Darstellung gewonnen. Von dem Neuen, das er bringt, halte ich besonders seine Erklärung der Aristotelischen Katharsis für bedeutsam und einleuchtend. Indem er den Ausdruck aus den engen Grenzen der Tragödie heraushebt und Katharsis allgemeiner als die Herstellung reiner Stimmungen durch die Kunst definiert, die sich zu den gemeinen Stimmungen ähnlich verhalten wie der musikalische Ton zum gewöhnlichen, gewinnt der dunkle und vielumstrittene Ausdruck des Aristoteles auf einmal eine überraschende Fülle von Licht. Man wird sich mit dieser neuen Erklärung zum mindesten auseinandersetzen müssen; daran vorbeikann man nicht mehr. — Seine Beispiele wählt der Verfasser mit Geschick aus den deutschen Klassikern und neueren Dichtern; daneben kommen auch die grossen Dichter der Weltliteratur zu ihrem Recht. Einige Kenntnisse der klassischen Sprachen wird vorausgesetzt. Auf S. 50 findet sich am Ende des zweiten Abschnitts ein spezifisch schweizerischer Ausdruck: indem er einem Zweifel . . . ruft — einen Z. her-vorrufft. S. 105 ist der Ausgang des Tasso als glücklich angenommen, was zwar die meisten Bühnenkünstler, von den Forschern aber sicherlich nicht viele unterschreiben werden.

Georg Finsler, *Die Homerische Dichtung*. (Aus Natur und Geisteswelt. 496. Bändchen.) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1915. 113 Seiten. Olbd. 1,25 Mark.

Der im Februar 1915 verstorbene Verfasser, Gymnasialrektor in Bern, hat sich durch ein zweibändiges Werk über Homer in der Forschung über die epische Dichtung der Griechen ein bleibendes Denkmal errichtet. Das vorliegende Werkchen ist zum grossen Teile eine Umarbeitung des dritten

Kapitels des grösseren Buches. Es will die Frage beantworten — und beantwortet sie auch —, warum Homer über die Jahrtausende hinweg heute noch so lebendig wirkt, worin das Geheimnis seiner unvergleichlichen Kunst beruht. Das erste Kapitel, Stoff und Aufbau der Gedichte, setzt wohl etwas zu viel beim Leser voraus, der sich nicht mit Einzelfragen der Homerforschung befasst hat. Abgesehen davon aber eignet sich das Buch als feinsinniger Führer zu Homer für alle, die die homerische Dichtung aus eigener Lektüre wenn auch nur in Übersetzungen kennen; einige Kunstausdrücke wie *Aristie*, die nicht ohne weiteres jedem verständlich und auch nicht in den gebräuchlichen Fremdwörterbüchern zu finden sind, wären leicht zu vermeiden gewesen. Die einzelnen Kapitel behandeln — das erste s. o. — Name und Heimat Homers; Homer über Poesie und die Sänger; Streben nach Altertümlichkeit; den höfischen Charakter des Epos; Erzählung und Schilderung; Komposition; Kunstmittel im einzelnen; den bildlichen Ausdruck; und die Heiterkeit der homerischen Welt. Es braucht nicht eigens gesagt zu werden, dass der aufmerksame Leser nicht nur für die Lektüre des Homer, sondern für die Betrachtung aller dichterischen Werke aus Finslers Büchlein bleibenden Gewinn schöpfen wird. Unter den Bändchen der Sammlung, die sich mit Literatur und Sprache befassen, ist dies eine Glanznummer.

Adolf Frey (o. Professor an der Universität Zürich), *Schweizer Dichter*. Leipzig, Quelle und Meyer, 1914. 168 Seiten. Olbd. 1,25 Mark.

Man hat sich zuweilen darüber gestritten, ob es statthaft sei, in der Literaturgeschichte Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer u. a. als „die Schweizer“ in einem besonderen Kapitel zu behandeln. In den letzten Jahren aber hat die stammheitliche Literaturbetrachtung entschiedene und erfreuliche Fortschritte gemacht. Besonders Professor Sauer in Prag hat sich sehr dafür eingesetzt, und seiner Anregung verdanken wir es, dass einer seiner Schüler eine deutsche Literaturgeschichte geschrieben hat, die die Stämme und Landschaften als Einteilungsprinzip gebraucht, und unter andern Werken ähnlicher Art ist eine schwäbische Literaturgeschichte rühmend zu erwähnen. Dass die Antwort auf die eingangs genannte Frage bejahend ausfallen muss, dafür liefert

auch die gediegene Untersuchung von Frey, das 126. Bändchen der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“, einen vollgültigen Beweis. Unaufdringlich und geschmackvoll arbeitet es das Stammheitliche an einer Anzahl der grossen Schweizer Dichter und Schriftsteller heraus, vom Sänger des Walthariliedes über das Mittelalter hinweg zu Haller und Pestalozzi im 18. und zu der grossen Blüte der schweizerischen Dichtung im 19. Jahrhundert. Lebende Dichter sind nicht aufgenommen. Wie stark bei den Schweizern gerade das Stammheitliche entwickelt ist, zeigt deutlich das Kapitel über Widmann, der, obwohl in der Schweiz aufgewachsen, als Sohn landfremder Eltern so ein ganz anderes Gesicht aufweist als die echten Landeskinder. Die in dieser kurzen Anzeile genannten Namen sind selbstverständlich nicht die einzigen, die in den achtzehn Abschnitten des Buches behandelt werden; aber sehr richtig hat der Verfasser darauf verzichtet, den Gegenstand erschöpfen zu wollen oder durch trockene Aufzählungen zu ermüden. Die Lektüre des Büchleins ist deswegen ein wahrer Genuss. Vereinzelte Schweizer Idiotismen (wie Fürsprecher für Anwalt, hangt=hängt, Bauersame=Bauernschaft) stören nicht; unschön aber ist der Gebrauch des Wortes *Oeuvre* für die Gesamtheit der Werke eines Dichters (S. 145). S. 2 findet sich ein Widerspruch in der Wertung des Waltharistoffes am Anfang des zweiten und des dritten Abschnitts; und S. 121 ist bei Angabe der Lebenszeit von C. F. Meyers Vater ein schlimmer Druckfehler stehen geblieben.

Otto Ernst, *Asmus Sempers Jugendländ. Der Roman einer Kindheit*. Abridged and edited with notes and vocabulary by Carl Osthaus, Professor of German, Indiana University.. Boston, D. C. Heath & Co., 1916. xi, 305 pp. Cloth, 60 cents.

Otto Ernsts frisch, flott, stellenweise aber auch arg sentimental erzählter autobiographischer Roman wird als Lektüre in unsern Schulen und Colleges voraussichtlich viel Anklang finden. Die vorliegende Ausgabe hat das Original sehr geschickt um etwa die Hälfte gekürzt, so dass man fast nirgends das Gefühl hat, dass man etwas anderes als den ursprünglichen Text in der Hand habe (es zeugt nicht nicht eben für den Bau und den wirklichen Kunstwert des Romans, dass ein solches Verfahren keine tieferen Spuren

hinterlässt). Nur an einer Stelle, S. 25, am Anfang des vii. Kapitels, ist die Schnittlinie deutlich sichtbar; hier wäre eine Anmerkung vonnöten. Einleitung und Anmerkungen sind genügend und geben zu keinen nennenswerten Einwürfen Anlass. Die Einleitung lässt dem Verfasser volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne ihn literarisch über Gebühr zu werten. Nicht ganz richtig sind die Anmerkungen zu 11,1 (in grossen Teilen Deutschlands findet die Konfirmation am zweiten Sonntag vor Ostern statt), 22,3 (der Ausdruck Wolkenschleier dürfte kaum auf den göttlichen Homer zurückgehen, sondern ist eher eine Ausgeburt des Berliner Volkswitzes, der z. B. eine hohe Mütze damit bezeichnet), 60,1 (die deutschen Volksschulen zerfallen heute nirgends in katholische, protestantische und jüdische) und 89,1 (die Osterzeit als Anfang des neuen Schuljahres gilt nur für Norddeutschland, im Süden nur für die Volksschule). Druckfehler finden sich S. vi, Z. 8 v. u. (Iles Nis Randers), 150,15 (Schlimmste, Schmerzliche), 157,12 (Ihr Sohn), 196, Z. 4 v. u. (Numero), 207, Anm. zu 149,1 (Iles 1791-1813).—Warum macht man zu einem Texte wie diesem ein Spezialwörterbuch von fast hundert Seiten?

Dr. Otto F. Jahn, *Schuldramen in analytischer Uebersicht*. Band I: Von *Sophokles bis Schiller*. Leipzig, G. Freytag, 1914. 330 Seiten. Olbd. 2,80 Mark.

Es ist mir bei den zahlreichen Stichproben aus den 38 Nummern des Buches nicht ganz klar geworden, was für Leser sich der Verfasser vorwiegend dachte. Den Hauptteil jeder einzelnen Nummer bildet eine Inhaltsan-

gabe; daneben finden sich in einer kurzen Einleitung Bemerkungen zur Entstehung, und zum Schluss solche über Motive, Ziel der Handlung u. ä. In den beigebrachten Parallelen ist der Verfasser nicht immer glücklich. Der Lehrer braucht ein solches Buch nicht, da für ihn ein Blick in das Drama selbst in der Regel genügen wird, Vergessenes aufzufrischen; für den Schüler reicht ausser der Inhaltsangabe das Gebotene kaum aus, und er kann in jeder guten Schulausgabe, die sich nicht lediglich auf den Text beschränkt, mehr und gediegenere Belehrung finden. Am ehesten eignete sich das Buch noch für die Theaterbesucher, die sich schnell noch einmal den Gang der Handlung ins Gedächtnis zurückrufen möchten, vor oder nach dem Besuch der Vorstellung. Für die Schule gibt es, wie gesagt, bessere Hilfsmittel genug.

Dr. Paul Thormeyer (Oberlehrer in Hannover), *Philosophisches Wörterbuch*. (Aus Natur und Geisteswelt, 520. Bändchen). Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1916. 96 Seiten. Olbd. 1,25 Mark.

Eine ausgezeichnete, sauber ausgeführte Arbeit, nicht nur zum Nachschlagen, sondern ebensosehr zu fortlaufendem Lesen geeignet, z. B. zur Wiederholung für Anfänger wie für Prüfungskandidaten. Die Definitionen sind durchweg klar und gemeinverständlich gefasst. Die Ausstattung des Bändchens ist besonders anziehend; es ist in einer schönen Schwabacher Schrift in hellem Druck zwispaltig gesetzt und gewährt ein sehr angenehmes Schriftbild.

Edwin C. Roedder.

University of Wisconsin.

II. Eingesandte Bücher.

A Harvest of German Verse. Selected and translated by Margarete Münsterberg. With a foreword by Kuno Francke. D. Appleton and Company, New York, 1916.

Jahrbuch der Königlich Preussischen Auskunftsstelle für Schulwesen. Erster Jahrgang, 1913. Berlin, Ernst Siegfried

Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, 1914.

Gender and Declension of German Nouns. By Caroline T. Stewart, Assistant Professor of German, University of Missouri. D. C. Heath & Co., New York. 30 cts.

A Unique German Text

The ideal course favor texts which are of intrinsic interest and have re-content value. It does not make a fetish even of the classics. It provides opportunity for the study of Germany of to-day by reserving an important place for **AUS NAH UND FERN**, the unique text in periodical form.

Aus Nah und Fern

Is adapted to second and third year German classes. It depicts in vivid form the progress of events, particularly in the German world. It is read enthusiastically by students in the secondary schools and colleges throughout the country.

It is used as a part of the German course by representative schools and colleges throughout the entire country.

Four issues per academic year, Oct., Dec., Feb., Apr.
Subscription price 50c per year; in clubs of 6 or more 40c.
Single copies 15c each; 6 or more to one address 12c each.

Approval copies, subject to return at Publisher's expense, sent to any teacher of German or school superintendent in the United States or Canada. Write us as to special plans for schools desiring to begin use of **AUS NAH UND FERN** at this time.

ADDRESS

Secretary of Francis W. Parker School Press (N. & F.)
330 Webster Avenue, Chicago.

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1614 Hoyt Street, Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebisch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.